

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der tschechoslowakischen Republik.

Bezugsbedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:
monatlich Ks 16.—
vierteljährlich 48.—
halbjährig 96.—
jährlich 192.—

Zustellung von Manu-
skripten erfolgt nur bei Ein-
sendung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme
des Montag täglich früh

Ein kommunistischer Kritiker.

Von Wilhelm Riefler.

Man wird uns nicht nachsagen können, daß wir den kommunistischen Stänkereien und Anfeindungen die das tägliche Brot ihrer Presse sind, große Beachtung schenken. Das ist im allgemeinen überflüssig, denn welchem Arbeiter, der vom kommunistischen Phrasengeißel nicht betäubt ist, drehen diese vom heuchlerischen Ruf nach der proletarischen Einheitsfront begleiteten öden Schimpfereien nicht den Magen um! Auch haben wir Nützlicheres zu tun, als die Kommunisten, die oft zwei Drittel des Raumes ihrer Zeitungen den Entladungen des ihnen anbefohlenen Hasses gegen die Sozialdemokratie widmen, ein Beginnen, dessen Langweiligkeit nur noch von seiner Fruchtlosigkeit übertrifft wird. Nur Extraleistungen der Kommunisten können ein sozialdemokratisches Blatt, das den Kampf gegen Kapitalismus und Reaktion zu führen hat, zu einer Bolemit veranlassen. Eine solche Extraleistung hat der kommunistische Abgeordnete Viktor Stern, derzeit nach Moskau abkommandiert, im Reichsberger "Vorwärts" geliefert. Vom Ton, der ihm beliebt, von den Schimpfereien, die er als kommunistisches Kleinbild stets zur Hand hat, sei geschwiegen. Wollte man ihm, der Minusfenernden hat, mit gleicher Münze zahlen, man rückerte, daß er wie schon oft, zum bürgerlichen Klaffengericht liefe, um sich von ihm, mit Hilfe des laubenden Preßgottes, seine Ehre reparieren zu lassen, eine Praxis, die unserem Blatte schon viel Geld für Advokatenbesuche gekostet hat, wobei uns nur der Gedanke aufrecht hielt, daß dies eben ein Teil des kommunistischen Klassenkampfes und des Kampfes gegen die Sozialdemokratie ist. Nein, die Schimpfereien seien nicht beachtet, der Kuchen, in den sie eingebaden sind, ist auch interessant genug.

Herr Viktor Stern unternimmt nichts weniger, als den Versuch, zu beweisen, daß an dem Zusammenschluß der tschechischen und deutschen bürgerlichen Parteien innerhalb der Regierungsmehrheit die deutschen Sozialdemokraten und ihr nationaler Ausgleichsantrag schuld sind. Wie diese Beweise ausfallen, daß sie aus den kranken Gedankengängen nicht leicht herauszuholen sind, Einigkeit erklärt er es als eine lächerliche Utopie, von der tschechischen Bourgeoisie zu erwarten, daß sie auf einen Ausgleich eingehen werde, andererseits, der nationale Ausgleich, „also das, was die sozialdemokratischen Führer verlangen“, sei in dem parlamentarischen Zusammenschluß der Bourgeoisie schon verwirklicht. „So also sieht die Verwirklichung eures Ideals aus, ihr sozialdemokratischen Führer. Warum freut ihr euch nicht, daß doch das geschehen ist, was ihr verlangt habt?“ Das soll bössartig sein, ist aber doch nur konfus. Herr Viktor Stern will die Sozialdemokratie wieder mal entlarven, aber er entlarvt nur etwas, was wir mit Mühsal auf seine stark entwickelte Reizung, das Preßgott der internationalen Koalition gegen unser Blatt zu strapazieren, nicht nennen können. Die Verständigung, die Stern der Sozialdemokratie zur Last legt, ist, daß sie im Parlament die bekannten nationalen Ausgleichsanträge eingebracht hat. Er sporiet über die „herrliche revolutionäre Idee“ der sozialdemokratischen Führer, daß zuerst die nationale Frage gelöst sein müsse, bevor man richtige Klassenkampfpolitik machen könne, gleich darauf erklärt er es selber für eine „unbestrittene Tatsache“, daß die Bourgeoisie die nationalen Gegenstände zur Schwächung des proletarischen Klassenkampfes auszunutzen sucht. Man sollte glauben, daß nur das eine oder das andere richtig sein könne, aber ein richtiger kommunistischer Fehler, so hofft Stern, liegt über solche schreiende Widersprüche hinweg und läßt sich noch ganz andere Zumutungen an seine Leichtgläubigkeit geduldig gefallen. So behauptet Herr Stern, die Sozialdemokraten verpöken die Kleinigkeit, daß nur der Sieg des Proletariats

die nationale Frage lösen wird, ein Stillsitzen weiter aber versichert er mit derselben Emphase, auch die Kommunisten seien „selbstverständlich“ für eine nationale Verständigung, für brüderliche Zusammenarbeit der Nationen, und die Forderung nach Beseitigung des nationalen Unrechts werde von ihnen nicht erst „bis zum Tage unseres Sieges verschoben“ und angeblich kämpfen sie „schon jetzt Tag für Tag“ gegen jedes nationale Unrecht im Kleinen wie im Großen. Wenn die nationale Frage erst nach der Weltrevolution, die von den Kommunisten aber leider wegen schlechten Wetters abgesetzt und auf unbestimmte Zeit vertagt wurde, zu lösen ist, warum wollen denn sie nicht erst so lange warten, warum haben sie sich selber schon für den Kampf auf dem Boden der kapitalistischen Gesellschaftsordnung sogar ein eigenes nationales Programm zugelenkt, und warum strengen sie sich so an, den Eindruck zu erwecken, der Kampf um die „Tagelöhnerfrage der Arbeiter“ sei ihnen Herzenssache, da am Tage nach der bolschewistischen Revolution doch ohnehin alle Probleme im Sandumdrehen werden gelöst werden? Wer wird auf Antwort warten? Man kennt ja das kommunistische Schema zur Genüge: was die Sozialdemokraten tun, ist Klassenverräterisch; tun die Kommunisten dasselbe, dann ist es im höchsten Grade revolutionär und zweckdienlich.

Das ganze Unplaud der Sozialdemokratie rührt daher, daß sie auf die weißen Reichschläge der Kommunisten nicht hören wollen. Die Kommunisten hätten von allem Anfang an prophezeit, was bei dem von den sozialdemokratischen Führern verlangten nationalen Ausgleich herauskommen werde: eine Einheitsfront der Kapitalisten aller Nationen gegen die Arbeiter. Herr Stern hat vor dem nationalen Ausgleich — der nach ihm nicht zu bewerkstelligen ist — gewarnt, aber es hat nichts genützt. Die Bourgeoisie aller Nationen hat den Topf, den ihr Dr. Czech mit seinem Ausgleichsantrag gab, schlau, wie sie schon ist, aufgefressen und hat den Ausgleich zur Tatsache gemacht. Allerdings in einer ihren Bedürfnissen entsprechenden Form, aber das kommt davon, wenn man entgegen den Warnungen der Kommunisten Ausgleichsanträge stellt! Herr Stern wirkt wie ein Jongleur mit Taisachen und Begriffen herum. Den nationalen Ausgleich zwischen den Völkern verwechselt er — und nicht einmal geschickt — mit dem, wenn auch nicht formell und politisch, so doch ideell und Klassenmäßig längst bestehenden internationalen Einheitsfront der Kapitalisten. Der politische Zusammenschluß der bürgerlichen Parteien zur Förderung ihrer materiellen Zwecke ist ihm dasselbe wie die Forderung nach Herbeiführung eines nationalen Rechtszustandes. Da kann man wirklich nichts machen. Aber er durchschaut: die Sozialdemokraten wollen nur deshalb den nationalen Ausgleich, damit sich die Bourgeoisie international zum gemeinsamen Kampfe gegen die Arbeiterfront zusammenschließen. Es hätte gar nicht des tiefstehenden Geistes des Herrn Viktor Stern bedurft, um diesen sozialdemokratischen Plan aufzudecken, denn offen sei ihm zugestanden, daß die deutsche Sozialdemokratie neben der Verletzung der deutschen Arbeiter und Angestellten von der nationalen Unterdrückung wirklich auch den Zusammenschluß der Bourgeoisie durch den nationalen Ausgleich erstrebt, allerdings auch und dies vor allem: den Zusammenschluß des sozialistischen Proletariats, die Herstellung reiner Klassenfronten. Wenn das Stern für eine epochale Entdeckung hält, daß wir die nationalitätlichen Rebell, welche die Entwicklung des Klassenbewußtseins bei vielen Arbeitern hemmen, zerstreuen wollen, so kann man ihm diese primitive Freude gönnen.

Wenn aber Herr Viktor Stern den Kampf der Sozialdemokraten für das wirkliche nationale Recht ansichtslos hält, warum ist er denn gar so aufgeregter und verzerrter? Es sei ihm verraten: weil er und die Kommunisten den nationalen Ausgleich wie die Pest fürchten, weil ihnen die Forderung des Danks, der heute

auf den deutschen arbeitenden Menschen lastet, ebensowenig dienlich wäre, wie jede Erleichterung der Lebensbedingungen der proletarischen Massen überhaupt. Die kommunistische Partei ist ein Produkt der zerrütteten Verhältnisse der Nachkriegszeit; je verworrener, zerrütteter und schlechter diese Verhältnisse sind, desto üppiger gedeiht die bolschewistische Pflanze. Der politische Zusammenschluß der bürgerlichen Parteien droht eine Einigung des sozialistischen Proletariats zu bringen, der Gedanke läßt Herrn Stern nicht einmal in Moskau seine Ruhe finden. Und so schreibt er sozialistenförmlich darauf los, wobei ihm allerdings das kleine Malheur passiert, die politische Einigung des Bürgertums dem Ausgleichsantrag der deutschen Sozialdemokraten zuzuschreiben, während jedes politische Kind sehen muß, daß die Machtergreifung der internationalen Bourgeoisie nichts anderes ist, als der Ausfluß der tatsächlichen Machtverhältnisse im Staate, an denen die kommunistische Partei ihr vollgerütteltes Maß von Schuld hat und als die Folge der sozialdemokratischen Vorklappen im November des Vorjahres. Der Novemberwettbewerb der Kommunisten ist in Wahr-

heit der Begbereiter für die internationale kapitalistische Reaktion gewesen, er hat die Arbeiterklasse in ihrer Abwehrkraft trotz alles Siegesgelehrtes und aller aufgedunnenen theoretischen „Nationen“ der Kommunisten verhängnisvoll geschwächt. Die Kommunisten sind im Parla- mente trotz ihrer großen Zahl keine wirkende Kraft, die Arbeiterklasse wird ihnen keinen, auch nicht den kleinsten Erfolg zu danken haben. Ihr Ruf nach der proletarischen Einheitsfront ist nur das Eingeständnis ihrer eigenen Wirkungsunfähigkeit, das Eingeständnis ihres schlechten Gewissens. Dieser Ruf wird so lange nur als Schwindel angesehen werden können, als sie nicht die Bekämpfung der Bourgeoisie an Stelle der Sozialdemokratie zu ihrer obersten Aufgabe machen werden. In der Tatsache, daß es die kommunistische Zerstörungswelt ist, welche wie in einem Duzend anderer Länder auch in der Tschechoslowakischen Republik die Reaktion in den Sattel gejezt hat, wird weder durch Verdrehungen etwas geändert werden, noch durch die Ausbrüche der aristokratischen Hassgefühle des Herrn Viktor Stern

Die englischen Bergarbeiter unnachgiebig.

Ablehnung eines neuen Vermittlungsversuches.

London, 15. Juli. (Eigenbericht.) Der Vorstand der Bergarbeitergewerkschaft hielt heute eine längere Sitzung ab, die sich mit dem Vermittlungsversuch der Kirchenfürsten befaßte. Diese hatten vorgeschlagen, daß die Bergarbeiter während der nächsten vier Monate bei unveränderter Arbeitszeit und unveränderten Löhnen die Arbeit wieder aufnehmen sollen. In der Zwischenzeit soll der Versuch gemacht werden, über eine rationelle Entlohnung und eine rationelle Arbeitszeit im Bergbau eine Einigung herbeizuführen. Sollten sich beide Parteien innerhalb dieser vier Monate nicht einigen, dann sollte ein Schiedsgericht in letzter Instanz entscheiden. Während der Übergangszeit sollte wie bisher eine Regierungssubvention gezahlt werden.

Der Vorstand des Bergarbeiterverbandes hat dieses Angebot nicht angenommen; der Bergarbeiterführer Coof erklärte, daß vorläufig keine Delegiertenkonferenz in Aussicht genommen sei, da die Lage unverändert sei. Die Bergarbeiter hätten den vermittelnden Bischöfen erklären müssen, daß sie weder zu Konzessionen in der Lohnfrage noch in der Frage der Arbeitszeit bereit seien.

wurde vertagt, damit beide Parteien darüber beraten könnten, welche weitere Maßnahmen getroffen werden sollten.

Ein optimistischer Reuterbericht.

London, 15. Juli. (Reuter.) Infolge erster Schritte zahlreicher Kreise, inklusive der heutigen Beratungen zwischen Regierungskreisen und den Bergarbeitern, erwartet man, daß die Kohlenkrise Ende dieses Monats ihren Abschluß finden wird. Einige Vorschläge der englischen Bischöfe zur Beseitigung der Kohlenkrise wurden in der heutigen Sitzung des Vollzugsausschusses der Bergarbeiter geprüft. Auch der Premierminister konferierte heute mit den Ministern, die an dem Bergarbeiterkonflikt das größte Interesse haben. Der Führer der Bergarbeiter Coof erklärte, daß die Vorschläge der Bischöfe den Grundengpässen und der Regierung mitgeteilt wurden. Inzwischen stimmte der Vollzugsausschuß der Bergarbeiter einer Konferenz mit dem Kongreß der Trade Unions zu.

London, 15. Juli. In seiner gestrigen Rede erklärte Churchill u. a., er sei überzeugt, daß es für die öffentliche Meinung und das Parlament ein Leichtes wäre, die Arbeiter baldmöglichst zu einer Kooperation zu zwingen, wenn sie nicht die regionale Industrie nicht auf eine gesunde Grundlage gestellt wird, habe England eine lange Periode der Not zu gewärtigen. Die allgemeine Lage sei heute immerhin besser als im Jahre 1921, wo im Kohlenarbeiterstreik die Zahl der Arbeitslosen die gegenwärtige um mehr als eine Million überstieg.

Die Trade Unions lagern jede mögliche Hilfe zu.

London, 15. Juli. (Reuter.) Die Sitzung des Vollzugsausschusses der Bergarbeiter und des Generalrates der Trade Unions dauerte zweieinhalb Stunden. Offiziell wird mitgeteilt, daß der Generalrat der Trade Unions beschloß, den Bergarbeitern jede mögliche Hilfe zu gewähren und zu ihrer Unterstützung im jetzigen Konflikt Geld zu beschaffen. Die Sitzung

Die außerordentlichen Vollmachten der polnischen Regierung.

Warschau, 15. Juli. Der Verfassungsausschuß des Sejm hat heute in dritter Lesung das Gesetzesprojekt betreffend die außerordentlichen Vollmachten für die Regierung angenommen und in dem von der Regierung vorgelegten Texte weitgehende Änderungen vorgenommen. Die vom Ausschuss genehmigten Vollmachten entziehen der Regierung das Recht zur Dekretierung von Verordnungen, welche sich u. a. auf die Annahme des Staatshaushaltes, auf die Festsetzung des Rekrutenkontingentes, den Abschluß von internationalen Verträgen, Kriegserklärungen, Einsetzung von neuen Steuern und Erhöhung von Zöllen, Änderung der Wahlordnung usw. beziehen. Dagegen ermächtigen die Vollmachten die Regierung und den Präsidenten der Republik u. a. zur Dekretierung von Verordnungen mit Gesetzeskraft, welche sich auf die Reorganisation und Vereinfachung der staatlichen Verwaltung, die Umfassung der Gesetzgebung, die Regelung der Arbeitergesetzgebung und der sozialen Kosten, die Sicherstellung des Budgetgleichgewichtes, der

Valutastabilisierung, der Besserung der Wirtschaftslage des Staates usw. beziehen.

10 Prozent Steuererhöhung in Polen.

Warschau, 15. Juli. Im Gesetzesblatt erschien eine Verordnung des Finanzministers, mit welcher ab 1. d. M. eine 10prozentige Erhöhung aller direkten und indirekten Steuern mit Ausnahme der Einkommensteuer in Kraft tritt. Gleichzeitig tritt am 1. ds. eine 10prozentige Erhöhung der Postgebühren in Kraft.

Ministeranklage in Norwegen.

Oslo, 14. Juli. Das Odelsting hat heute mit 62 gegen 50 Stimmen beschlossen, gegen den ehemaligen Ministerpräsidenten Berge beim Reichsgericht Anklage zu erheben. Der Vorschlag, auch die anderen Mitglieder des Kabinetts Berge mit Ausnahme von Sanno und Koffen vor das Reichsgericht zu stellen, wurde ebenfalls mit 58 gegen 54 Stimmen angenommen; der Antrag auf Annahme einer Mißbilligungserklärung gegen den Ministerpräsidenten Lyffe wurde dagegen mit 65 gegen 47 Stimmen abgelehnt.

Im Zeichen der Rationalisierung.

Berlin, 14. Juli 1926.

Gestern ist es, wie man aus kürzeren Meldungen schon weiß, auf dem Berliner Zentralarbeitsnachweis zu einer Störung der „Ordnung“ gekommen. Die Räumlichkeiten sind überfüllt, die Zahl der Beamten ist viel zu klein für das ständig wachsende Heer der Erwerbslosen. Stundenlang müssen die vielen Tausende, die arbeiten wollen und nicht arbeiten können, auf ihre Abfertigung warten; unterernährte Männer, ausgezehlte Frauen, halbe Kinder fragen Woche um Woche, Monat um Monat um Erwerb nach, aber nichts will sich für sie finden. Da hat man auf den Bedarf der Landwirtschaft, auf die Bekämpfung der Hungergefahr gewartet, die sonst stets im Frühjahr einzutreten pflegten. Aber wir sind schon im Hochsommer, die Zahl der Erwerbslosen aber hat so gut wie gar nicht abgenommen. Ja in Berlin steigt sie noch immer an, eine Woche nach der anderen. Die künftige Unterfertigung reicht kaum zur Befriedigung der nackten Existenz aus, und da will man sich wundern, daß sich unter den Opfern der Krise Hoffungslosigkeit breit macht, die zur Verzweiflung erwacht und die kapitalistische „Ordnung“ zu bedrohen beginnt?

In den jüngstvergangenen Wochen ist viel von der Beschaffung von Arbeit geredet worden. Der Reichstag hat, den Forderungen der Gewerkschaften folgend, ein umfangreiches Programm aufgestellt. Der Reichswirtschaftsminister hat auf der Tagung des Bundesausschusses des Allgemeinen Gewerkschaftsbundes vor einigen Tagen mitgeteilt, daß die Regierung sich bereits mit der Aufstellung der Pläne beschäftigt, nach denen diese Arbeiten ausgeführt werden sollen. Man hat zunächst, wie das in solchen Fällen zu gehen pflegt, eine neue Behörde gebildet, eine Ministerialkommission angesetzt, die die Arbeitsbeschaffung nach einheitlichen Regeln durchführen soll. Das heißt, es müssen erst die verschiedenartigen „Kompetenzen“ niedergelassen werden. Das Reich hat zwar, in der grauen Theorie, die oberste Gewalt; aber noch viel größer ist die Gewalt der Länder und der Gemeinden, sobald es sich darum handelt, unbecomene Beschlässe des Reichs nicht durchzuführen. Der Streit um die „Kompetenz“ tobt sich gerade am heftigsten bei den Arbeiten aus, die von der öffentlichen Hand jetzt zuerst in Angriff zu nehmen wären: dem Umbau des Straßennetzes zur Anpassung an die neuzeitlichen Verkehrsbedürfnisse, beim Ausbau der Wasserstraßen und Kraftwerke, bei der Urbarmachung von Ledland und dessen Befriedung, und schließlich noch bei der Erneuerung und Erweiterung des Eisenbahnwesens, auf das das Reich seit dem Dawesabkommen nur noch geringen direkten Einfluß hat.

Bisher ist also von der Arbeitsbeschaffung wenig geredet worden, aber wenig ist darin geschehen. Inzwischen aber forciert die Rationalisierung der Industrie mit immer gleichbleibender Grausamkeit darauf, daß die industrielle Reservearmee, daß die Zahl der Arbeitslosen nicht abnimmt. Er wird versichert, daß dieser Rationalisierungsprozeß gute Fortschritte mache, und in der Tat hört man schon aus einer ganzen Reihe von Industrien, daß sie nicht nur mit einer wesentlich geringeren Arbeiterzahl ihre Erzeugung erhöht hätten, sie haben auf dem Weltmarkt bereits wieder die amerikanische Konkurrenz eingeholt. Das gilt vor allem für die Elektroindustrie, für die chemische Industrie, für die Eisenerzeugung, auch für gewisse Zweige der Textilindustrie. Dieser Erfolg ist aber erzielt worden

Das französische Kabinett verlangt ein Ermächtigungsgesetz.

Zwecks fiskalischer Maßnahmen zur Verteidigung des Franc.

Paris, 15. Juli. Der Kabinettsrat hat nach dreitägiger Beratung die Vorlage über den finanziellen Wiederaufbau genehmigt. Wie die Nachrichtenagentur erfährt, verlangt die Regierung durch Vollmächtsübertragung das Recht, im Verordnungswege ausschließlich fiskalische Maßnahmen, wie z. B. die Festsetzung der Steuerhöhen und Zollerlöse sowie Aufnahme von ausländischen Krediten, zur Verteidigung des Franc treffen zu können. Hingegen sollen keine administrativen Maßnahmen auf dem Verordnungswege getroffen werden.

Die Regierung wird auf der raschen Entscheidung der Vorlage im Parlamenten beharren, wobei ihr die Sorgen durch die Kammer vorgenommenen Änderungen der Geschäftsordnung zugute kommen sollen. Der Kabinettsrat hat ferner beschlossen, vorläufig keine neuen Beamten mehr einzustellen, alle Neubauten, selbst diejenigen, welche im Budget vorgesehen sind, vorläufig zu unterlassen und ferner das Personal der Ministerien auf den Stand von 1914 herabzusetzen.

Nach der Abstimmung über das Vollmächts-gesetz gedenkt die Regierung jenen Verbrauch, der

auf Kosten des inneren Konsums, auf Kosten der arbeitenden Bevölkerung; die muß die Rationalisierung bezahlen mit sinkendem Lohnanteil und steigender Erwerbslosigkeit. Wie außerordentlich der Anteil ist, den die Lohnsumme an den Kosten des Umstellungsprozesses der deutschen Wirtschaft trägt, geht aus folgendem hervor: Nach dem Vorschlag der Reichsfinanzverwaltung sollte das Aufkommen aus der Lohnsteuer monatlich 100 Millionen Mark betragen; eingegangen sind aber in den letzten Monaten im Durchschnitt nur etwa 80 Millionen Mark. Rechnet man den durchschnittlichen Steuerfuß mit drei Prozent an, so bedeutet das einen monatlichen Lohnansatz von mindestens 600 bis 700 Millionen Mark, bei einer monatlichen Lohnsumme von etwa drei Milliarden Mark im Durchschnitt des vorigen Jahres berechnet.

Welchen Anteil hat dagegen die Unternehmerrente an den Kosten der Rationalisierung? Das läßt sich nicht so eindeutig ermitteln. Wie bei der arbeitenden Bevölkerung durch den Abzug vom Lohn oder Gehalt. Den Unternehmern stehen trotz Beschneidung durch die Steuerbehörden und trotz eidesstattlicher Erklärung noch diese Wege offen, um ihr Einkommen zu verschleiern und den Kapitalabzug zu vermeiden. In dem Organ des Hamburger Welt-Wirtschafts-Krisis wird das bisherige Ergebnis der Krise so beschrieben: „Sie hat den stärksten Wettbewerber eine Erweiterung ihres Machtbereichs verschafft. Die Banken haben die Kraftverteilung zwischen Industrie und Finanz im Sinne der Vorkriegsverhältnisse wieder hergestellt. Ein großer Teil der Nachkriegsgründungen ist ausgeschaltet. Die Konzentration hat mächtige Fortschritte gemacht, und der Aufbau von Monopolpositionen vollzieht sich unter ansonsten hürdenreicher einer öffentlichen Meinung, die sich in jeder anderen Sache vor Trübsalbildungen befeuert hätte wie bei dem Erscheinen des leidenschaftlichen Satans. Er bietet sich als Diener der Rationalisierung an und wird ohne gemeinwirtschaftliche Reaktionen eingeleitet.“

Sucht die Industrie die Rationalisierung immerhin durch Verbesserung des technischen und organisatorischen Apparats, sowie durch die Konzentration der Betriebe zu erreichen, so will die Landwirtschaft noch immer mit den alten

übermäßige Anläufe im Auslande bedingt, wesentlich einzuschränken.

Der Franc fällt inzwischen weiter . . .

Paris, 15. Juli. Der Franc ist wiederum beträchtlich gesunken, nämlich auf 197 und nachbarschaftlich auf 200 gegen das englische Pfund. In Börsenkreisen wird dies als ein Zeichen der bestehenden Unsicherheit gedeutet und paart:

erstens der innerpolitischen Unsicherheit, weil das Schicksal der Regierungsvorlage in der Kammer noch nicht bestimmt ist, und

zweitens als eine außenpolitische Unsicherheit, weil gewisse amerikanische Kreise in dem Briefwechsel zwischen Caillaux und Churchill einen verhängnisvollen Appell für eine Revision des Mellon-Beranger-Abkommens mit Amerika und vielleicht sogar des gesamten internationalen Schuldenproblems erblicken wollen, was eine Versäumnung in Amerika zur Folge haben müßte.

Methoden des Schus; alles die Preise in die Höhe treiben und durch Druck auf den Arbeitslohn die Produktionskosten senken. In dieser Beziehung geht der vornehmlich Roggen und Kartoffeln erzeugende Großgrundbesitz des Ostens voran, und zum Teil folgt ihm noch die mittlere Bauernschaft. Nichts kennzeichnet vielleicht die Rückständigkeit der deutschen Agrarwirtschaft besser, als die von Otto Hörsing, dem Bundesvorsitzenden des Reichsbanners, kürzlich festgestellte Tatsache, daß von den zumeist gut deutsch-nationalen oder völkischen Großgrundbesitzern noch immer mindestens eine Million ausländischer Arbeiter beschäftigt werden. Nicht etwa aus Liebe zum Ausland, sondern aus dem Grunde, weil die polnischen, die russischen, die Arbeiter vom Balkan billiger und williger sind als die einheimischen Arbeitskräfte. Den deutschen Arbeitern hat man noch niemals den Vorwurf machen können, daß sie ihrem ausländischen Klassengenossen mit Abneigung gegenübergetreten wären, auch wenn sie noch auf einer niedrigeren Kulturstufe stehen als sie selbst. Aber wer will es ihnen verdenken, daß sie sich dagegen wehren, daß eine Million fremder Arbeiter von den Agrariern ins Land gezogen werden, während zu der gleichen Zeit in Deutschland zwei Millionen Erwerbslose Arbeit und zwei Millionen Hungerarbeiter vollen Erwerb suchen?

Der bekannte englische Nationalökonom Keynes hat kürzlich auseinandergesetzt, daß er einen Umschwung der Dinge nur von einem politischen Sturm erwartet, der im Lager der Arbeiter ausbrechen werde, wenn es sich herausstelle, daß die Dawes-Zahlungen, mit denen Krise und Rationalisierung eng zusammenhängen, nur mit Hilfe eines kräftigen Lohnendrucks bewirkt werden könnten. Die gegenwärtige Arbeitslosigkeit sieht er als die erste Phase dieses Prozesses an. In der Tat hat auch schon das Ergebnis des Volksentscheids gezeigt, wie tief die Empörung der Massen über die jetzigen Zustände geht. Es wird Aufgabe der Sozialdemokratischen Parteiung der Gewerkschaften sein, diese Empörung nicht in alte der Verzweiflung anzuhängen zu lassen, wie auf dem Berliner Arbeitsnachweis, sondern sie zu politischer Macht werden zu lassen, damit endlich bessere Zustände geschaffen werden können.

Agrarische „Solidarität“.

Die agrarische Presse veröffentlicht Artikel, die den offenkundigen Zweck verfolgen, die Dienstboten gegen die Sozialversicherung und die Sozialdemokraten aufzubringen. Es wird darin ausgeführt, daß eine mittelbäuerliche Wirtschaft die Belastung nicht aushält, daß die gesamten Beiträge für die Sozialversicherung gezahlt werden. Dann kommt der Hauptschlag:

„Unseren landwirtschaftlichen Dienstboten muß daher der Sozialversicherungs- und Krankenversicherungsbeitrag bzw. die Hälfte dieses Beitrages unter allen Umständen vom Lohn abgezogen werden. Sollte die dadurch entstehende Lohnverkürzung unentrichtlich werden, dann müßte eher der Lohn entsprechend erhöht, keinesfalls aber der Versicherungsbeitrag nachgesehen werden. Unsere landwirtschaftlichen Dienstboten sollen dadurch auch erfahren, welche segensreiche Einrichtungen ihnen seitens ihrer sozialistischen Arbeitervertreter gegeben wurden. Sie werden sich dabei auch am allerbesten einen Begriff machen von der roten Gefährdung, der dieses Sozialversicherungs-gesetz entsprossen ist. Die Abzüge müssen allerdings vierteljährlich gemacht werden, da ein Abzug am Ende des Jahres nicht zulässig ist.“

Es handelt sich um ein förmliches Diktat an die Bauern, unter allen Umständen (!) die Hälfte des Beitrages abzugeben. Das läßt darauf schließen, daß einsichtige Landwirte dies freiwillig nicht tun würden. Wie sehr es sich um eine systematische Dege gegen unsere Partei und gegen das Gesetz handelt, beweist auch ein Artikel der „Landpost“, wo es heißt:

„In unsern landwirtschaftlichen Kreisen kamen vor einigen Tagen einige Dienstboten und verlangten, man möge gegen die Einführung der Sozialversicherung für die Landwirtschaft schärfstens Stellung nehmen, da sie unter keinen Umständen auf sie entfallenden Prozentigen Anteil tragen werden.“

Es mag schon sein, daß sich Dienstboten, die man im „Bund der Landwirte“ im Sinne der Großgrundbesitzer ergo, sich zu solchen Schritten verleiten lassen. Aber das Ganze zeigt in Wirklichkeit eines: daß die Behauptung der Agrarier, ohne Forderung der Sozialversicherung sei es ihnen nicht möglich die Lasten der Sozialversicherung zu tragen, sich hinterher als ganz gemeines Manöver erweist. Jetzt, wo sie die Forderung in der Tasche haben, geht ihre Habacht so weit, die Lasten der Sozialversicherung möglichst von sich abzuschütteln. Beim Fokampfe war die landbäuerliche Parole die: aus Solidarität muß einer für den anderen eintreten. Aus Solidarität muß also der Kleinlandwirt die Kosten der Fokampfe zugunsten der Großbauern und Großgrundbesitzer auf sich nehmen — aber jetzt, wo der durch die Fokampfe „gerettete“ Bauer und Großgrundbesitzer zugunsten der Kleinbauern, der Dienstboten etwas tun soll, versagt plötzlich die bisher den anderen gepredigte Solidarität. Sie versagt nicht nur beim Mittelbauer, sondern erst recht auch beim Großbauern und Großgrundbesitzer, die ja durch den Bruch der Solidaritätsparole am meisten profitieren. Wie immer ist auch in diesem Falle das agrarische Kapital die Kupplerin der landbäuerlichen antisozialen Politik. Bei dem Mangel einer wirklichen Organisation auf Seite der Dienstboten mag den Landbäuern das schmutzige Geldgeschäft mit der Erspargung der Hälfte der Beiträge gelingen, ob ihnen darüber hinaus das alberne politische Geschäft gelingt, daß die Dienstboten reiflos gegen die Sozialdemokraten aufgestachelt werden, ist eine andere Frage. Denn soviel begreift auch der einfachste Mensch,

Aus dem Nachdruck von Richard Brandel.

Moral en groß.

Ein Roman wider alles Verkommen

60

Von Ziti Gaußmann.

V.: Oh, bitte sehr, Sie brauchen sich gar nicht zu bemühen, ich habe selbst eine Idee. Ich stieh nämlich irgendwo zufällig auf das Sprichwort: „Ende gut, alles gut“ und da fiel mir ein, daß vielleicht ein recht normaler, ganz gewöhnlicher Mensch die Absurditäten des vorausgehenden Textes vielleicht teilweise wieder gutmachen könnte . . .

D. g. T.: Gut, ein Abschluß? Und wie denken Sie sich den?

V.: Mir schwebt ein gutes, glückliches Ende, frei von Besinnungs und gekrönt von der Ehe zweier sich liebender Wesen, vor Augen . . . Ein sogenannter verhängender Afford . . . der liebe Peter hätte den Eindruck, daß er eben „Freundschaftsroman“ verlesen habe . . . auch die Kritik würde vielleicht nachsichtiger . . .

D. g. T.: Sie Idee ist nicht schlecht; es freut sich nur, ob Sie sie durchführen können.

V.: Ich verstehe schon, Meister: . . . Während dieser Ereignisse verbrachten die erleuchteten Bewohner der Sommerfrische auf Hawaii glückliche Tage sorgloser Ruhe mit Veranstaltung von Gasmastern, Bällen, Sportausflügen, Seefahrten und Vergnügungen aller Art — das goldene Zeitalter, von dem David schreibt, war nur ein maiter Mann ihres vollkommeneren Glückes. Die hohen, wenn auch durch die höchst mühselige Arbeit der Bevölkerung Utopiens gewonnenen Renten lügelten, dank dem energischen

Eingreifen der Großmächte, stets pünktlich und zur rechten Zeit ein. Mit Recht konnte Christophas wüßig darauf hinweisen, daß seine einzige Beschäftigung, nämlich das Kuponschneiden, jetzt überflüssig geworden sei.

Das Freundschaftsverhältnis zwischen den beiden Finanzmagagnaten festigte sich durch wiederholte gegenseitige Besuche; ihre Beziehungen nahmen ständig an Vertraulichkeit zu, die letzten Spuren der einstigen Abneigung waren in Vergessenheit geraten — kein Wunder daher, daß dieser Zustand auch auf die jungen, edlen Herzen des Expräsidenten Brutus und der humanen Miff Mart nicht ohne Einfluß blieb . . .

D. g. T.: Gut, Freundschaft, sehr gut! Schau, schau, ich wüßte nicht, daß Sie so was auch können . . . Nun, lassen Sie sich nicht stören, fahren Sie nur so weiter fort!

V.: Zwar konnte schon lange gegenseitige Liebe in ihrem distanzierten Innern, aber hinter der Liebenden wagte es, die auf dem Grunde der Seele verheimlichten Gefühle offen auszudrücken, bis einmal das Schicksal selbst eine passende Gelegenheit herbeiführte:

Es dämmerte bereits, als die fröhliche Gesellschaft auf Hawaii in kleinen Kanoes von einem entzündenden, ganzjähigen Ausbruch heimkehrte. Sie fuhr langsam, um all die zauberische Schönheit der hereinbrochenden Nacht voll zu genießen! Mit stummer Bewunderung blickte sie auf die grünen dem Himmel förmlich drohenden Zweige der breitblättrigen Palmen, auf die hochgewachsenen Stämme der Kokospalme und auf die melancholisch gefärbten Ästche der Bananen . . .

D. g. T.: Sieh da! Auch in Naturerscheinungen kennen Sie sich aus! Aber wissen Sie auch bestimmt, daß auf Hawaii Bananen und Kokospalme wachsen?

V.: Das weiß ich zwar nicht — aber vielleicht wird es niemand beachten. Uebrigens folgt sofort eine aufregende Stelle:

Mit einem Male bedeckte sich der Horizont unerwartet schnell mit dichten Wolken, und kaum waren die Ausflügler auf das Verderb der Vegetation geföhrt, stürzte ein dichter Regen nieder, verbunden mit einem wilden Orkan und unbefehligendem Dröhnen des Donners. Die undurchdringliche Finsternis wurde von Zeit zu Zeit von blendenden Blitzen erhellt, deren Widerschein die von den wilden Wogen zerfurchte Wasseroberfläche noch unheimlicher und dämonischer erscheinen ließ.

Die Nacht allerdings bot den Reisenden, die sich in dem künstlich eingerichteten Spielzimmer versammelten, um über die entstellte Wut der Elemente hinter dem Roulettisch laut zu lachen, ein gefahrloses Othoch. Aber zwei verpöfelte Ausschreie, die sich fast gleichzeitig den Achsen der beiden alten Großfinanziers entzogen, bereiteten der allgemeinen Fröhlichkeit ein jähes Ende.

„Do ist mein Sohn?“ — rief Argostros. „Wo ist meine Tochter?“ — jammerte Christophas.

In der Tat — sie waren nicht da. Das ganze Schiff wurde sofort nach allen Richtungen durchsucht, das Meer meilenweit mit Reflektoren beleuchtet, Rettungsboote hinausgeschleudert — alles vergebens, von den Verschwundenen war keine Spur zu sehen.

D. g. T.: Ansozeichnet, lieber Freund, ausgezeichnet! Ich japple vor Neugierde, wie das ausfallen wird!

V.: Bitte sehr! Ich will es ihnen im vorhinein verraten, damit Sie nicht unnötiger Weise in Spannung sind: Also Brutus und Miff Mart werden schließlich auf einem kleinen, den Inseln aufgefunden, wohin sie der Sturm gegen ihren Willen getrieben hatte. Das Kanoe des jungen Mädchens war nämlich umgeklippt und der junge Expräsident hatte sie mit Einfuhr des eigenen Lebens den tobringenden Wellen entrisfen

— Nur weiß ich jetzt nicht weiter: Soll ich sie auf dem Inselchen einander näher kommen lassen, wie wessand Aeneas und Dido in der Grotte, oder soll ich Miff Mart's ohnmächtig werden lassen, und ihren Lebensretter in allen Ehren . . .

D. g. T.: Entschieden in allen Ehren, ganz entschieden! Wenn Sie in Ihrem Roman solche Verbesserungen anbringen, müssen Sie auch mit Ihren Leserrinnen vom Lande rechnen und hier . . .

V.: Auch mir sagt eher die zweite Variante zu: Brutus kann nämlich infolge seines unwilligen Babes erkranken, er kann drei Monate — oder sogar vier — in der Todesgefahr schlafen und kann nur durch die aufopfernde Fürsorge und geschickte Pflege seiner Verlobten aus ihren Fängen (nämlich der Todesgefahr) gerettet werden.

D. g. T.: Fröhlichst lieber Freund, fabelhaft! Würden Sie mir nicht von Zeit zu Zeit einen Beitrag für das „Echo Böhmischer Auen“ oder für das „Glückliche Heim“ einsenden? — aber fahren Sie fort, bitte, ich bin ungemein neugierig, wie es endet!

V.: Wie es endet! Selbstverständlich mit einer Heirat! Deren Braut werde ich auf etwa zehn Seiten schildern, die Hochzeitsreise der Neuenmählten auf zwanzig . . .

D. g. T.: . . . ihre Mitbewohner auf vierzig, die kommenden Vater- und Mutterfragen auf fünfzig. Schließlich die vollkommene Glückseligkeit aller alten und jungen Bewohner von Hawaii auf sechzig Seiten — und der Roman wird so anwachsen, daß wir die ersten fünfundsiebzig Kapitel ruhig weglassen können, während wir das übrige sofort im „Glücklichen Heim“ abdrucken werden — abgemacht?

(Schluß)

*) Ein vielgelesener, heimtückisch-pikant anständiger Sachroman. (H. d. Ue.)

Die Handelsvertragsverhandlungen mit Deutschland

haben in Berlin begonnen.

Berlin, 15. Juli. Die Handelsvertragsverhandlungen zwischen Deutschland und der tschechoslowakischen Republik haben heute in Berlin begonnen.

Die Beratungen der Delegation werden auf deutscher Seite von dem Vortragenden Legationsrat im Auswärtigen Amt Winkel und auf tschechoslowakischer Seite von dem Legationsrat im Ministerium des Kaufmanns Dr. Jbl geführt.

Es ist nicht bei der Vernehmung der Ruth Richter und des großen Maslow geblieben. Die letzten Reste der ultralinken Gesinnung werden ausgerottet.

Gajda.

Die Frage, warum General Gajda auf Urlaub geschickt und eine Untersuchung gegen ihn eingeleitet wurde, beschäftigt weiter die Presse.

„Gajda wurde wegen seiner faschistischen Neigungen auf Urlaub geschickt, von dem er nicht mehr zurückkehren wird.“

Die Frage, warum General Gajda auf Urlaub geschickt und eine Untersuchung gegen ihn eingeleitet wurde, beschäftigt weiter die Presse.

Das „Rube Pravo“ sieht merkwürdigerweise in dem ganzen Fall ein Manöver der Burg — man glaubt förmlich ein nationaldemokratisches Blatt zu lesen — und erklärt:

„Gajda wird angeblich beschuldigt, Beziehungen zu Sowjetrußland unterhalten zu haben, dem er im Jahre 1920, während des Vormarsches gegen Warschau, seine Dienste ergebnislos anbot.“

Das „Karadnai Osobozeni“ zitiert zunächst einen Artikel des Osmayer „Bogor“, der dem ehemaligen Verteidigungsminister Abgeordneten Stibruny nahe steht.

„General Gajda war es schon vorher bekannt, daß er nicht zu gehorchen versteht und daß er am liebsten nur das machen möchte, was er selbst will.“

Und weiter heißt es dort: „General Gajda hat schon nach dem, was man über seine wenig schönen Tugenden zwischen den Beilen liest, zu viel ange stellt, daß es höchste Zeit war, daß er von seinem verantwortungsvollen Posten verschwand.“

ten wir uns nicht, dort zu schneiden, wo es unbedingt notwendig ist.

Das „Karadnai Osobozeni“ will weiters erfahren haben, daß Gajda ursprünglich den Urlaub nicht fraglos nahm und sich erst später zur Ab-

wehr entschloß, offenbar mit Unterstützung seiner politischen Freunde, namentlich aus dem faschistischen Lager.

Meinungsfreiheit bei den Moskowitern.

Die Reinigung der KPD von den ultralinken Elementen. Der Ausschluß der Korsch-Schwarz-Gruppe. — Die Beschwerde bei einer höheren Parteinstanz ist eine „naïve Kühnheit“ und ein Ausschlußgrund.

In der kommunistischen Partei Deutschlands ist wieder einmal großes Reinemachen. Es ist nicht bei der Vernehmung der Ruth Richter und des großen Maslow geblieben.

Da sind in Deutschland die beiden Ultralinken Korsch und Schwarz. Sie mögen schon tatsächlich so etwas wie „Sozialfaschisten“ sein, wie ihnen die Rechtsgläubigen vorwerfen.

„In Wirklichkeit war die Arbeiter- und Bauernregierung niemals und nirgends ein Synonym, d. h. gleichbedeutendes Wort der proletarischen Diktatur.“

Damal's begann das Ausschlußverfahren gegen Korsch und Schwarz und die „Imprefektor“ hinter der sich die Stimme der unerschütterlichen Götter von Moskau birgt.

„Was Korsch zu Sowdarine gehen! Mit ihm spielen sollte die Agenten von Tramal u. Co. Was er in den politischen Chancres separees in Paris seine internationale Fraktion gegen den Bolschewismus ausprobieren und die ehelichen proletarischen Mitglieder der KPD, in Ruhe lassen.“

der deutschen Arbeiter. Gegen diese Bestenke helfen keine barmherzigen Schweltern.

Gegen solche Tendenzen muß man, wie die Vertreter der deutschen Zentrals auf der Sitzung der Ernichtungsfeldzug mit allen nötigen ideologischen und organisatorischen Mitteln führen.

Katoff vor Gericht.

Das Hauptziel der Kommunisten in Horthyungarn war — die Ausrottung der Sozialdemokratie.

Die kommunistische Presse ist voll von dem Trophäe der Katoff-Gruppe, der gegenwärtig in Budapest sitzt.

Der zweite Tag der Verhandlung brachte die Fortsetzung der Propaganda- und Schmährede Katoffs.

Nach ihm wird der Kaffier der Bewegung, Jgnaz Bögös, einvernommen. Er sagt, daß sie die Aufgabe hatten, die sozialdemokratische Partei zu spalten und, wenn möglich, sie auszurotten.

Nach ihm wird der Kaffier der Bewegung, Jgnaz Bögös, einvernommen. Er sagt, daß sie die Aufgabe hatten, die sozialdemokratische Partei zu spalten und, wenn möglich, sie auszurotten.

Kunmehr ist der oberste Spruch gefällt, das Urteil vom Oki bestätigt worden.

Zweitens beschwerten sie sich mit naiver Kühnheit beim Oki über ihren Ausschluß aus der KPD.

Die Korsch und Schwarz hatten also zu den vielen Verbrechen, die schon vor einem Vierteljahr als „gegenrevolutionäre Schweinereien“ qualifiziert wurden.

Und nun mache man sich aus dem Zitieren ein Bild von der Reinigungs-, Rede- und Gewissensfreiheit in der kommunistischen Partei.

Ratoff vor Gericht.

Das Hauptziel der Kommunisten in Horthyungarn war — die Ausrottung der Sozialdemokratie.

Die kommunistische Presse ist voll von dem Trophäe der Katoff-Gruppe, der gegenwärtig in Budapest sitzt.

Die „Repszaba“ beschäftigt sich mit einem Bericht über den Artikel in der Sozialdemokratie über die Sozialdemokratie.

In politischen Kreisen wird behauptet, daß der Verband der ungarischen Fabrikarbeiter, die mit der Sowjetregierung durch die Wiener russische Handelsvertretung Verhandlungen für große Lieferungen führt.

Rundfunk für Alle!

Programm für morgen, Samstag.

- Wags, 10.11.30: Landwirtschaftlicher Markt und Viehmärkten. 12: Zeitgen. 16.30: Nachmittagskonzert.

Wagen, 21. 14.30: Osmayer Produktionsbüro, Opern, Singspiele, Konzerte und Hochschulausschüben.

Genossen! Ihr müßt un-

dengeht für die Verbreitung unserer Zeitung agitieren.

Tages-Neuigkeiten.

Wachsende Teuerung!

Der Index um 23 Punkte gestiegen.

Nach einer Uebersicht des Statistischen Staatsamtes ist der Index für Mehl, Kartoffeln und Gemüse in Böhmen im Juni auf 867 gegen 844 im Mai gestiegen; in Mähren und Schlesien auf 837 gegen 809, in der Slowakei auf 945 gegen 930 und in Karpathoruthland auf 860 gegen 837. Die Gesamtsteigerung der Republik beträgt 23 Punkte, nämlich von 837 auf 860.

Der böhmische Weizen, der am 1. Juni an der Prager Produktenbörse mit 205 bis 230 K gehandelt wurde, ist auf 230 bis 245 K gestiegen. Böhmisches Korn von 140 bis 144 auf 155 bis 160 K. Weizenmehl Doppelnuller von 208 bis 212 auf 224 bis 236 K. Amerikanisches Feinst hat sich von 1450 bis 1500 auf 1500 bis 1550 K erhöht. Ebenso sind auch bei anderen Agrarprodukten Steigerungen zu verzeichnen. Die durchschnittliche Steigerung der Preise beträgt in den letzten 6 Wochen 5 bis 7 Prozent. In Karpathoruthland sind die Preise sogar schon um 32 Prozent in die Höhe gegangen.

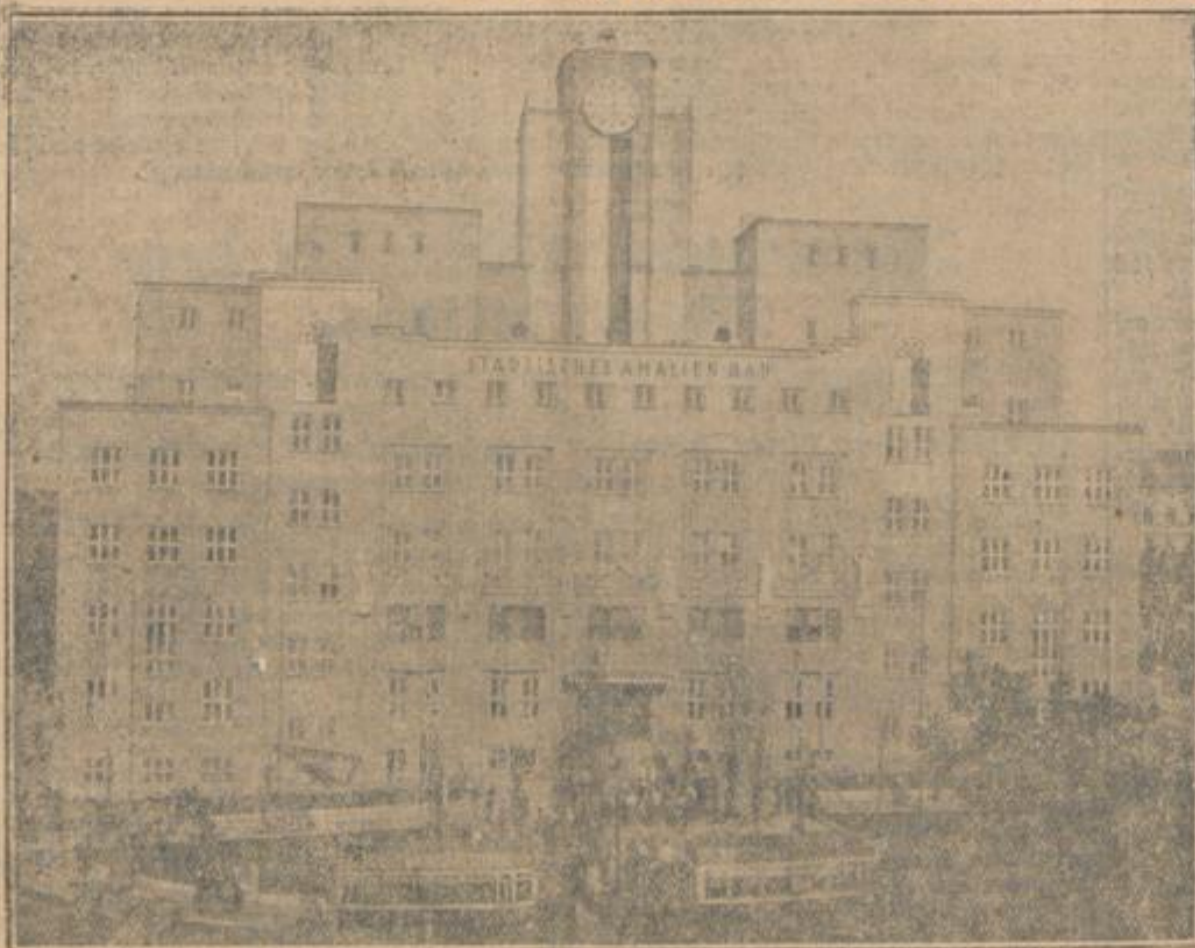
Sowjetruthland, wie es wirklich ist.

Ein Leitfadens für Rußlandsdelegierte von Theodor Dan.*

In den letzten Monaten sind fast aus allen Ländern Europas mit einer starken Arbeiterbewegung sogenannte Arbeiterdelegationen nach Sowjetruthland gereist. In diesen Prospektoren und in vielen Versammlungen haben diese Delegationen nach ihrer Rückkehr „Berichte“ erstattet. Diese Berichte strömen von Einseitigkeit und Uebertreibungen und haben lediglich den Zweck, der westeuropäischen Arbeiterklasse die Dinge in Sowjetruthland in den rotesten Farben zu schildern und dem bolschewistischen Regime ein brillantes Zeugnis auszustellen. Ein objektives Bild über die Verhältnisse in Sowjetruthland geben diese Berichte nicht. Genosse Theodor Dan, einer der Führer der russischen Sozialdemokratie, hat nun die Aufgabe übernommen, jene Vorgänge und Erscheinungen in Sowjetruthland einer Betrachtung zu unterziehen, die von den Rußlandsdelegationen nicht geleistet wurden und die erst ein einigermaßen richtiges Bild von der wirklichen Situation des Sowjetstaates ergeben. Genosse Dan untersucht, nachdem er festgestellt hat, daß die Kommunisten deshalb auf die Teilnahme von angeblichen Sozialdemokraten an den Rußlandsdelegationen so großen Wert legen, weil die bolschewistische Herrschaft dringend ein von Sozialdemokraten angelegtes Bild braucht, in eingehender Weise die Lage der Wirtschaft und der Arbeiterklasse in Sowjetruthland. Er schildert die Situation vor der Proklamierung der neuen Wirtschaftspolitik, zu welcher Zeit die russische Arbeiterklasse unter den Auswirkungen des „Kriegskommunismus“ auf das furchtbarste zu leiden hatten. Als Lenin die von den russischen Sozialdemokraten längst geforderte Abkehr von dieser Wirtschaftspolitik erkannte, wurde die „neue Wirtschaftspolitik“ (Nep-Politik) proklamiert. Das Ergebnis dieser mit unzulänglichen Mitteln in Angriff genommenen neuen Wirtschaftspolitik ist

* Unter diesem Titel ist soeben im Verlage des Parteiverstandes der deutschen Sozialdemokratie in der C. E. N. eine 100 Seiten starke Broschüre erschienen, die durch alle Buchhandlungen zum Preise von 15 K zu beziehen ist. Organisierte Arbeiter erhalten die Organisationskassette zum Preise von 7 Kronen durch die Vertrauensmänner.

Ein Hort der Volksgesundheit.



Das von der sozialdemokratischen Gemeindeverwaltung Wiens im Proletarierbezirk Favoriten erbaute Amalienbad, eines der größten Bäder Europas.

jedoch, daß trotz größter Inanspruchnahme der Arbeitskraft der russischen Industriearbeiter durch das Akkordsystem die Produktion noch weit hinter dem Vorkriegsstande zurückbleibt, während die Preise für alle Industrieprodukte unverhältnismäßig hoch sind. Die Sowjetregierung versuchte, die Unrentabilität der Produktion der nationalisierten Industrie durch Erteilung hoher Staatssubventionen zu verschleiern. Dadurch wurde jedoch die Stabilität der Valuta gefährdet und die Regierung mußte in der letzten Zeit diese Subventionen einstellen. Auf die Abwärtsriehtung folgt eine Produktionskrise, die neue Wirtschaftspolitik hat in einer Sackgasse geendet. Man weist in weiterer Folge an der Hand von Biffren nach, daß die Lage der Arbeiterklasse noch lange nicht den Vorkriegsstand erreicht hat; dort wo die Arbeiter eine Verbesserung empfanden, ziehen sie als Vergleich die furchtbarsten Zustände in der Zeit des Kriegskommunismus heran. Unter dem Druck der Rep-Politik verlieren die Arbeiterklasse mehr an Bedeutung. Die Gewerkschaften sind trotz ihrer insolge der Zwangsmitgliedschaft erzielten relativen Stärke keine Waffe der Arbeiter, sie sind sogar vielfach Organe des Staates und der roten Direktoren. Die kommunistische Partei ist aber keine Partei des Proletariates, sondern eine Hierarchie von Sowjetfunktionen. Aus der Diktatur des Proletariates wurde eine Diktatur einer Partei über das Proletariat, die bald in eine Diktatur der Führer, in eine Diktatur der Clique ausartete. Von einer „Arbeiterdemokratie“, die die Rußlandsdelegationen gesehen haben wollen, ist keine Spur vorhanden. Man weist in seiner Schrift in dem letzten Kapitel auch den Weg aus dem russischen Chaos. Die russischen Sozialdemokraten erheben die Forderung nach der Wiederherstellung der Einheit des Proletariates auf Grund eines Kompromisses zwischen den verschiedenen proletarischen Parteien. Nur eine auf demokratischen Boden stehende Arbeiterbewegung, die nicht von einer Richtung terrorisiert wird, wird jene Kräfte entfalten, die notwendig sind, um das russische Volk zu einem wirklichen proletarischen Staate zu gestalten. Unter der Herrschaft der Bolschewiki aber wird das russische Experiment — trotz gewisser, sich auf keine Teilgebiete erstreckender Erfolge — zu keinem guten Ende gelangen.

Wien zu bewegen. Karl Kraus bespricht die endlich einsetzende Abrechnung in einem Sonderheft der „Fackel“ unter dem Titel „Die Stunde des Gerichts“. Die „Arbeiter-Zeitung“ deckt die Verbindungen Belskys mit den christlichsozialen Parteiführern und Ministern Rintelen, Kollmann, Gürtler und Uhrer auf. Dadurch dürfte diesen Herren wohl der Mut genommen werden, zugunsten des Expreßers der Justiz in den Arm zu fallen. Die „Arbeiter-Zeitung“ verspricht auch eine ausführliche Darstellung der größten Expreßung Belskys, um dem Staatsanwalt jede Möglichkeit eines Rückzuges zu nehmen, endlich Belsky selbst zu überführen und dem Expreßer, der ganz Wien verfeuchte, das Handwerk zu legen. Mit den gerichtlichen Schritten gegen Belsky beginnt das letzte Kapitel eines tüchtigen Stückes bürgerlicher Freigeschichte, Freikorruption und Freix-Expreßung.

Die Stunde ist gekommen. Schlag auf Schlag bricht das lang ersehnte Urteil endlich über das Wiener Expreßerorgan „Die Stunde“ herein. Wie wir bereits meldeten, sind zwei Direktoren des Kronos-Verlages, Unterläufer des Expreßers Belsky, verhaftet worden und der Chefredakteur des Blattes, der aus Prag stammende Journalist Karl Tschuppil hat — sehr spät allerdings und wohl zu spät, um ihn von allen Schandtatzen der „Stunde“ zu absolvieren — die Redaktion niedergelegt. Wie aus Wien gemeldet wird, haben die übrigen Redakteure der Belskyblätter eine Deputation zu ihrem Chef geschickt, der sich augenblicklich in Paris aufhält, um von ihm Befehle entgegenzunehmen oder ihn allenfalls zur Rückkehr nach

Typhusfälle in Eger. In der letzten Sitzung des Egerer Stadtrates wurde mitgeteilt, daß nach einem Berichte des Stadtphysikates in den letzten Wochen in zwei Häusern vier Fälle von Bauchtyphus aufgetreten sind, wovon zwei Fälle mit Tod endigten. Die Erhebungen haben ergeben, daß sämtliche Fälle untereinander zusammenhängen und als Ursprungsherd die Bauhalla, in welchem drei Leute aus Eger in Arbeit stehen, in Betracht kommt. Liebowitz ist seit Jahren ein Typhusherd, fast 50 Prozent der in das Egerer Krankenhaus eingelieferten Typhuskranken kommen aus Liebowitz. Ein gleicher Typhusherd ist Stadt Schönbach in den letzten Jahren geworden. Der Stadtrat beschloß, diesen Sachverhalt der politischen Bezirksverwaltung Eger mit dem Erluchen bekanntzugeben, aus allgemeinen öffentlichen Interessen sofort die nötigen Anordnungen zu treffen.

Im Prager Verlagsamt.

Von J. Reismann.

Zur selben Zeit, da der Staat Millionen Kronen zur Veranstaltung der Solosier in Prag gewidmet hat und die Straßen mit Teilnehmerm, Paraden und Musikkapellen volkgebrängt waren, verlehnt es sich wohl auch, einen Besuch jener Stätten der Hauptstadt zu widmen, in denen das „nichtoffizielle“ Prag sich repräsentiert, nämlich an den Orten, wo das Elend und die Not der Großstadt haufen. Man braucht da nicht weit zu gehen, so ein schönes Abbild, wie gut es dem Proletariat in Prag geht, welsch ein Wohlstand hier in Wirklichkeit herrscht, bekommt man schon bei den Bahnhöfen selber. Dort, wo die Personenankunft ist, drängen sich bei jedem ankommenden Zuge eine Anzahl Arbeitslose an die Bahnanlagen heran, ganze Gruppen, die sich erbötig machen, das Handgepäck zu tragen. Dabei ist so ein Arbeitsloser mit einer Entlohnung von 2-3 K glücklich. Soeben hat mich ein junger Mensch etwas weiter vom Bahnhof angebettelt, der total „heruntergekommen“ ist. Er hat um ganze Schube, um sich um eine Stelle in ordentlicher Kleidung bewerben zu können. — „Ich bin Bränner Handwerksbursche, suche hier schon seit Tagen eine Stelle, übernachtete im Freien, habe keinen Heller Geld mehr, seit den letzten Tagen ernährte ich mich mit Heupfahnen vom Bahnhof, denn bin ich arretiert worden, weil die Dienstreute es (schor) auf diese anderwärts Konfuzereu haben und mich anzeigten. Ich bekam dafür eine Polizeistrafe, die ich nicht bezahlen konnte und bin daher wegen des Gepäcktragens 24 Stunden bereits im Prager Polizeiarrest gefessen.“ — Das wäre so eine Miniatur von Prager Ereignissen, die außer dem Programm des Festkongresses stattfanden, wo einer dafür, daß er nicht bettelt und nicht stiehlt und nicht einbricht, weil er Not hat, sondern arbeitet, noch 24 Stunden

einsperrt wird! — Der Weg führt mich weiter, ich besuche die Prager Verlagsämter. Hier lernt man erst das Großstadtleben kennen! Man glaube nicht, daß sich das Publikum der Verlagsämter aus Menschen zusammensetzt, die „meistens selbst an ihrem Elend schuld sind“, wie eine beliebte Phrase der fatten, gedankenlosen Epicheer lautet. In Prag gibt es tausende, vielleicht zehntausende Menschen, die nicht einmal über ein Kapital von 50 Kronen verfügen, die buchstäblich von der Hand in den Mund leben, wochenlang, monatelang, jahrelang sich nur so „über dem Wasser“ halten. Trifft diese Menschen irgendeine Aufgabe, mit der sie nicht gerechnet haben, neue Schußhosen, ein Regenschirm, eine Fahrradrepatur, irgendeine Ausgabe für die Kinder, oft sogar bloß die Kosten eines Schulausflusses des Kindes, so müssen sie sofort „die Bank der Armen“, das Verlagsamt, in Anspruch nehmen, um so einen kleinen, notwendigen Betrag anzukrediten, wenn die Nachbarin, der Arbeits- oder Bürokollege, die Freundin oder der Greisler nichts leihen können oder wollen. Viele schämen sich, etwas anzufordern. Lieber verschren, lieber sich im Amt zwei Stunden in Reih und Glied anstellen, als jemanden in Anspruch nehmen, einem Bekannten eingeschrieben, daß man in Not ist! In Geldverlegenheit, in Not sein, es seinem Mitmenschen eingeschrieben, das kostet den meisten edleren Naturen ein Erdbeben, eine Ueberwindung, weil es gleichzeitig ein Eingeständnis ist, daß man im Kampf mit dem Leben zu schwach ist! Und das Selbstbewußtsein jeder feinsinnigen Natur häumt sich gegen so ein Schwäche-Eingeständnis auf, daher kommt es, daß die meisten Menschen, die sich in „momentaner Geldverlegenheit“ befinden, der Philosophie huldigen: „Lieber verschren, als jemanden um ein Darlehen angehen und sich vielleicht sogar noch einem Klein anssehen!“ Ausnahmsweise trifft man im Verlagsamt aber auch die Pumpennies, die bereits ihren ganzen Bekantheitskreis obegrast haben und die jetzt, nachdem auf diesem Wege nichts mehr zu erlangen

ist, die zweite Reserve, nämlich den Anzug im Koffen, die Lederschuhen oder den Sweater „studieren“ schiden. Der Student, der seinen Onkel „anpumpt“ und seinen „Anzug studieren“ läßt und dessen Ueberlieferung von einer Wohnung in die andere, von einer „Quartiershachtel“ zu neuen (womöglich in die „sturmfreie Bude“) leicht bewerkstelligt wird, indem der betreffende Studiosus die drei schmutzigen Kronen, seinen ganzen Besitz in die Tasche steckt, war lange Zeit hindurch eine beliebte Figur unserer humoristischen Blätter! Leider besteht die Mehrzahl der Verleser nicht aus solchen Bohemiens, sondern aus armen, unglücklichen, „verschämten“ Notleidenden.

Kengstlich wird das Stück, das „studieren“ soll, unter dem Kofde, in der Altken- oder Einkaufstasche, in einer Papierhülle verborgen, damit die Nachbarn, die Frau Greislerin, der Hausherr, die Kinder vom Hause gegenüber nur ja nicht sehen, daß man eine lammervolle Nacht zugebracht hat, und daß das Problem: Wo leide ich mir 10 Kronen, die ich den nächsten Tag zum Leben brauche? den Schlaf gerächt hat, bis endlich der Blick auf die Schube aus der guten Zeit, den Winterrod, die zweiten Bettüberzüge im Schranke, das Endchen Stoff, das man „aufgehoben“ hat, oder auf ein anderes „Effekt“ fällt, wie der Ausdruck des Verlagsamtes für solche Pfandstücke lautet. Am meisten belegt sind die Verlagsämter vor dem Monatsende, weil man sich die paar Groschen Verdienst nicht richtig eingeteilt hat, ohgleich die arme Frau, die hier seit fast zwei Stunden im „nichtoffiziellen Festzuge“ der Verleser zwischen der schmalen Eisenbarriere angestellt ist, sicherlich ein größeres Finanzgenie sein dürfte, als der soeben entlassene Direktor der Bank von Frankreich! Welch ein Elend, welsch düstere Schauspiel, das sich hier täglich offenbart! Frauen, darunter viele Schwangerer, Kinder (mindestens ein Drittel der Verleser in den Prager Pfandleihschank sind Kinder von kaum zehn Jahren), Frauen mit Säuglingen, junge Mädchen, alte Männer, keine Beamte, ke-

beitslose, kurzum das Proletariat und der „verschämte“ Mittelstand der Großstadt, seit dem frühen Morgen stehen sie hier und harren, bis an sie die Reihe kommt. Wie ein Todesurteil klingt es, wenn der Taxator, der ein bis zwei Stunden Harrenden sagt: „Das kann ich Ihnen leider nicht ornahmen, Fensterhüter sind für uns wertlos, darauf kann ich Ihnen nichts leihen!“ — „Vielleicht doch eine Kleinigkeit, damit ich es nicht wieder zurückertragen muß, wenigstens 10 Kronen!“ — „Nicht einmal fünf! Fort, fort, wir haben keine Zeit!“ — Weicher als früher verläßt die Arme das Amt, die letzte Hoffnung, daß die Fensterhüter, die sie sogar in guten Zeiten an Winterabenden eigenhändig mit Blumen bestückt hat, ihr über den heutigen Tag hinweg helfen werden, diese letzte Hoffnung der Darbenen ist zunichte geworden. Nicht einmal 5 Kronen erhielt sie darauf. Von der Türe des Verlagsamtes zum Diebstahl ist jetzt nur ein kleiner Schritt, besonders, wenn noch hungrige Mägen dabei sind! — Oder ein anderes Bild: Eine alte Frau kommt auf zwei Stößen zur Türe herein, sieht hoffnungslos die Reihe der seit Stunden Angestellten. „Ich bin schwach auf den Füßen“, sagt sie zu einer Frau in der Reihe, die mit ihr Erbarmen hat und ihr Verlagsstück mitnimmt. Ein paar junge Burken sind damit nicht zufrieden! — „Jetzt kommen wir dadurch wieder später dran, alles soll nach der Reihe gehen!“ — Jetzt verschet eine Schwangerer, die zwei Kinder an der Hand hält, ein Paar Schuhe, Schnürstiefel, die schon abgetragen sind. Der Taxator sagt: „Zehn Kronen!“ Die Frau atmet auf. Aber noch bekommt sie das Geld nicht. Sie muß zum nächsten Schalter, wo der Kaffier von ihr 10 Heller verlangt. — „Schwangerschaftsgebühr 1 Prozent entrichten!“ Die Frau sagt: „Bitte, rechnen, Sie's ab, der Kaffier lacht, daß er kein Kleingeld hat, schließlich nimmt sie neun Kronen 90 Heller und den Pfandchein in Empfang! Eine Glückliche! Zwei Stunden ange stellt, 9 Kronen 90 Heller und das heutige Mittag- und Abendbrot ist gedeckt! Bis morgen ist eine lange

Kassatische Wähler. Kürzlich hat ein Mann im Sekretariat der Sozialistischen Arbeiter-Internationale in sehr auffälliger Weise Nachforschungen angestellt, wie man in den Besitz der von der S. A. J. herausgegebenen „Internationalen Information“ gelangen könnte. Nachdem ihm mitgeteilt wurde, er brauche nur seinen Namen zu nennen und könne auf die Abonnentenliste gesetzt werden, weigerte er sich, dies zu tun. Nun langte schriftlich die Bestellung eines Herrn Spinajola in Zürich ein, von dem sich ergab, daß er ein Angestellter des italienischen Konsulates sei und unter seiner Privatadresse die Information für kassatische Zwecke zu beziehen wünsche. Die Adm. der „Intern. Information“ hat ihm folgende Antwort erteilt: „Wir erheben von Ihnen den Abonnementsbetrag von Frs. 7.50 für die französische Ausgabe der Internationalen Information. Wir senden Ihnen diesen Betrag per Postcheck zurück, damit Sie eine direkte Bestellung Ihrer Auftraggeber in die Wege leiten können. Wir sind gerne bereit, dem italienischen Konsulat, bei dem Sie angestellt sind, und auch Herrn Russo selbst unsere „Internationale Information“ zuzuschicken. Wir haben keinerlei Geheimnisse und können nur wünschen, daß die Kassisten darüber informiert werden, wie die Arbeiterklasse Europas über sie denkt. Wir hatten neulich den Besuch eines Herrn, der wahrscheinlich mit Ihnen identisch ist, der die näheren Bedingungen des Bezugs unserer Internationalen Information erkundfandtschaften suchte und sich weigerte, sich vorzustellen. Alle diese Feindschaften sind durchaus überflüssig. Wie gesagt, lassen Sie die Internationale Information nur ruhig von Ihren Auftraggebern direkt beziehen.“

Vatermord aus Wohnungsnot. In Eisenbach bei Brünn wohnen der 52jährige Maurer Josef, ein Witwer, mit seinem verwaisten Sohn, dessen Frau und fünf kleinen Kindern im gemeinsamen Haushalte. Zwischen Vater und Sohn kam es des öfteren zu erregten Streitfällen, die namentlich in der letzten Zeit, als der Sohn davon Kenntnis erhielt, daß der Vater eine zweite Ehe schließen wolle, ständig an Schärfe zunahm. Der Vater schloß in der Rinde, der Sohn mit seiner Familie dazwischen in den beiden Wohnzimmern. Im Falle der Verheiratung des Vaters hätte der Sohn mit seiner Familie die Wohnung verlassen müssen. In den letzten Tagen fand tatsächlich die Hochzeit des Vaters statt und dieser verlangte nunmehr auf recht energische Weise die Räumung der Wohnung. Das rief den Sohn zur Verzweiflung, da er nirgends (für eine so zahlreiche Familie) eine Wohnung finden konnte. Er schaute daher ab, die Wohnung zu verlassen. Der neuvermählte Vater schritt nun am Nachmittage, als der Sohn, der Bergarbeiter ist, noch in der Arbeit war, zu einem Gewaltakt, der ihm sehr verhängnisvoll werden sollte. Er ließ nämlich die Möbel seines Sohnes auf den Hof schaffen, wies die Familie aus der Wohnung und sperrte diese ab. Als der Sohn abends aus der Arbeit heimkehrte, fand er seine Frau und die Kinder zwischen den Einrichtungsgegenständen weinend im Hofe vor. Darüber geriet er in grenzenlose Wut. Er ergriff eine Hacke, schlug die Tür der versperrten Wohnung ein und begann die Möbelstücke neuerlich hineinzutragen. Da kam gerade der Vater, mit dem es nun eine schwere Auseinandersetzung gab. Als der Vater neuerlich verschiedene Gegenstände auf den Hof hinauszuerwerfen begann, stürzte sich der Sohn auf ihn und schlug zweimal mit der Hacke, die ihm in der Hand geblieben war, auf seinen Kopf ein. Der Vater sank lautlos nieder und verschied auf der Stelle.

Dank vom Hause Oesterreich . . . Mittwoch begann in Wien der Prozeß zwischen den

Erben des Kaisers Franz Josef und dessen früheren Kammerdienern auf Valorisierung ihrer letzten testamentarisch vom Kaiser vermachten lebenslänglichen Pensionszulagen. Die Erbinnen des Kaisers, die Fürstin Windischgrätz, die ehem. Prinzessin Gisela und die ehem. Erzherzogin Maria Valerie erklärten, außerstande zu sein, die Ansprüche der Angestellten zu befriedigen. Zur Sicherung der Renten und Stiftungen wurde beim Tode des Kaisers ein Fonds von 39 Millionen Kronen in Kriegsanleihe errichtet, der jedoch vollkommen wertlos wurde. Man fordert jetzt von ihnen 122.600 Schilling, die sie nicht in der Lage seien, zu zahlen, da ihr Vermögen beschlagnahmt wurde. Der Prozeß wurde vertagt.

Schlechte Zeiten für Munitionsmagazine. Aus Bukarest wird gemeldet: In Barleb ereignete sich eine Explosion in einem Munitionsmagazin. Es ist kein Opfer an Menschenleben zu beklagen.

Noch ein Todesopfer des Münzberger Flugzeugunglücks. Nach einer Meldung der „Bosnischen Zeitung“ ist im Laufe des gestrigen Tages der Meteorologe Val aus Paris, der bei dem Absturz des französischen Flugzeuges schwer verletzt worden ist, im Zürcher Krankenhaus seinen Verletzungen erlegen. Der Flugzeugführer de Lamotte befindet sich außer Lebensgefahr.

Er hatte gehofft, seinen Bruder in Eger zu werden . . . Die „Neue Freie Presse“ meldet: Der ehemalige Wiener Cafetier Hugo Fahn hat sich, nachdem er einen mißglückten Selbstmordversuch verübt hatte, dem Sicherheitsbüro mit der Selbstbeschuldigung gestellt, daß er Wechsel in der Höhe von einer halben Milliarde Kronen gefälscht habe. Da er infolge verfehlter Spekulationen keine Möglichkeit sehe, seine Gläubiger zu befriedigen, wünsche er die Einleitung des Verfahrens. Er hatte gehofft, seinen Bruder, der bei Eger ein großes Gut und Schloß besitzt, zu werden und mit dem Nachlaß die Schulden zahlen zu können, ohne daß die Wechselgefälschungen aufgedeckt wären. Der Bruder lebt aber bis heute. Damit schwand für Fahn die Möglichkeit, die fälschen Wechsel einzulösen.

Ein Bankier als Millionendieb. Unter dem Verdachte, Millionenwerte veruntreut zu haben, wird der 45jährige Bankier Schröder aus Hamburg gesucht, der früher in Frankfurt an der Oder ein Bankgeschäft betrieb, dessen Kunden in der Hauptsache Landwirte waren, und der später nach Hamburg übersiedelte, belich Roggen- und Weizenhandelsbriefe, gab aber die Papiere nicht zurück, sondern verwendete sie zu eigenen Zwecken. Als die Geschädigten die Anzeige bei der Kriminalpolizei erstatteten, wurde über das Bankhaus der Konkurs verhängt. Der Untersuchungsrichter hat gegen Schröder, der flüchtig ist, einen Haftbefehl erlassen.

Durch Blitzschlag getötet. Freitag nachmittags gegen 4 Uhr ging über Alesin-Strasburg im Bezirke Saaz ein heftiges Gewitter mit starken Regengüssen nieder. Auf der Straße hatte ein Fuhrmann gerade eine Kuhre Schotter abgeladen. Der Kutscher, namens Josko, kam anrecht auf dem Wagen, um heimzufahren. Plötzlich schmerzte mit beständigem Knacken ein Blitzstrahl herab und traf den Kutscher Josko, der sofort zu Boden stürzte. Auch die Pferde wurden zu Boden geworfen, konnten sich aber bald wieder erholen. Als Letzte bekehrte, am dem Kutscher beizugehen, fanden sie, daß er schon tot war. Sein Körper und seine Pferde wiesen vielfach Brandwunden auf.

Ein merkwürdiger tödlicher Unglücksfall hat sich Dienstag beim Kreidiger Schießen ereignet. Während das Feuerwerk abgebrannt wurde, veran-

staltete eine Artisengruppe eine Vorstellung, deren Blanznummer das „Begraben“ eines ihrer Mitglieder bildete. Der Mann legte sich in eine 70 Zentimeter tief ausgehauene Grube, auf die Erde geworfen wurde. In dieser Lage sollte er eine Viertelstunde lang verbleiben. Während ihm an den vorgegangenen Tagen das Kunststück gegolgt war, nahm es diesmal einen schlimmen Ausgang. Als vor den Augen der zahlreichen Zuschauer der Mann — dessen Name noch nicht ermittelt werden konnte — ausgehaust wurde, stellte sich heraus, daß er tot war. Es ist sich dabei um einen unglücklichen Zufall oder um eine Absicht handelt, konnte noch nicht festgestellt werden, da der Vertreter der Artisten die Flucht ergriffen hat. Die Genesung, die mit der merkwürdigen Angelegenheit beschäftigt, hat ihn noch nicht festnehmen können.

Der Führer der österreichischen Abstinenten verunglückt. Western vormittags ist auf dem Bahnhof in Wiener-Neustadt der bekannte Augenarzt und Begründer der Abstinentenbewegung in Oesterreich Dr. Richard Fröhlich verunglückt. Es ist noch nicht klar, ob er sich in selbstmörderischer Absicht vor eine einfahrende Lokomotive stürzte oder ob er nur durch einen Zufall im Gedränge vor die Lokomotive geriet. Jedenfalls wurde er zwischen zwei Waggons gequetscht; ein Fuß wurde ihm sofort abgerissen, der andere so verletzt, daß er ihm im Spital sofort amputiert werden mußte. In dem Aufkommen des Verunglückten wird gezweifelt.

Das verwaistete Madrid. Madrid soll jetzt mit Riesenschritten der Vollendung entgegengeführt werden. So hat die Madrider Stadtverordnetenversammlung soeben von der geplanten 300-Millionen-Peseten-Anleihe der Stadt für die zunächst in Angriff zu nehmenden Arbeiten 20 Millionen Peseten mit überwältigender Mehrheit bewilligt. Der Madrider „Imparcial“ äußert dazu: „Madrid besitzt einen ausgedehnten Kranz von Vorstädten, in dem sich etwa 5000 Häuser befinden, die ohne jede Rücksicht auf Straßenstrahlpläne aufgestellt sind und vollkommen der grundlegendsten Anlagen moderner Städteentwurf entbehren; in Madrid leben mehr als 20.000 Kinder, die keinen Schulunterricht genießen können, weil es an Schulkololen fehlt; desgleichen fehlt es in Madrid an Markthallen und Versorgungsmöglichkeiten, wodurch in der Lebensmittelfuhr geradezu skandalöse Zustände verursacht werden; Madrid besitzt keinen Strafreinigungsdiens, der auch nur in irgendeinem Verhältnis zur Bedeutung der Stadt und zu den Forderungen der Städtehygiene steht; 80 Proz. der Madrider Straßenfläche sind ohne Pflasterung oder haben eine gänzlich unzulängliche Pflasterung; die Madrider Jugend wachst heran, ohne sich auf den so dringend erforderlichen Grundsätzen und freien Pflegen nimmeln zu können. Infolge all dieser Umstände ist Madrid, das seiner Lage nach eine der gesündesten Städte sein könnte, eine Stadt mit einer Sterbeziffer von 21 pro Tausend (Berlin 12 pro Tausend), mit einem geradezu „semi-afrikanischen“ Satz von Analphabeten und, trotz der verhältnismäßigen Gesundheit der spanischen Währung, eine der teuersten Städte Europas.“

Ein Lustmörder. Der Lustmörder Gittman u wurde vorige Woche in Braunshweig zum Tode und zu sechs Jahren Zuchthaus verurteilt. Gittmann, der 23 Jahre alt ist, hatte im Winter bei hohem Schnee ein 7jähriges Mädchen in eine einsame StraÙe Braunshweigs gelockt und es dort durch Hammerschläge getötet. Als das Kind tot war, hat er sich an ihm vergangen. Eine Woche später überfiel er in einem öffentlichen Hause eine Prostituierte, um sie zu töten. Bei dem Täter hat

Ein Arbeiter von einem Flugzeug getötet.

Prag, 15. Juli. (T.M.) Heute um 14.20 Uhr wurde in Proskopitz bei einem schlechten Start eines Moskauer der Arbeiter Franz Smikal durch das Flugzeug getötet.

Ein Militärpilot schwer verletzt.

Prag, 15. Juli. Am 14. d. M. mußte das vom Feldpiloten Rieger Gottlieb Siegel geleitete Flugzeug A 18, Nr. 14 bei einem Orientierungsgruppenflug auf dem Militärübungsplatz in Máhrisch-Weißkirchen eine Notlandung vornehmen. Der Pilot wurde bei der Landung schwer verletzt und mußte in das Militärhospital in Weißkirchen überführt werden. Das Flugzeug erlitt schwere Beschädigungen. An den Ort des Unglücks wurde eine Untersuchungskommission entsandt.

~~~~~  
 sich schon frühzeitig Neigung zu Grausamkeiten gezeigt. So soll er einmal einem Hund ein glühendes Eisen ins Maul gesteckt haben. Geschlechtliche Befriedigung fand er nur, wenn er Blut sah. Trotz dieser krankhaften Veranlagung hielt ihn der Direktor der Heil- und Pflanzanstalt Königslutter, der ihn sechs Wochen beobachtet hatte, für sein Handeln verantwortlich.

**Religionskämpfe in Kalkutta.** Im Nordviertel der Stadt Kalkutta kam es zu einem großen Zusammenstoß zwischen Hindus und Mohammedanern. Jene veranstalteten vormittags eine Prozession, an deren Spitze sie das Bild ihrer Göttin trugen. Die Mohammedaner begannen auf die Teilnehmer der Prozession Steine zu schleudern. Als die Schlägerei zwischen den beiden Lagern große Dimensionen annahm, schritt die Polizei ein, welche genötigt war, von der Schußwaffe Gebrauch zu machen, ehe es ihr gelang, die Ruhe wiederherzustellen. Eine Person wurde getötet und 40 ernstlich verletzt.

**40.000 Frauen geküßt,** innerhalb 15 Jahren, hat der Friedensrichter Howard Kemp in Crown Point im amerikanischen Staate Indiana. Jedoch von Amts wegen und gegen eine Vergütung von je 5 Dollar. Er hat im Laufe der Jahre mehr als 40.000 Trauungen vollzogen, und da es im Staate Indiana Gewohnheitsrecht ist, daß der Standesbeamte jeder Braut nach der Trauung einen Kuß gibt, hat der würdige Beamte diese Leistung erteilt. Mister Kemp hat es auf diese hohe Zahl von Trauungen gebracht, weil der Staat Indiana eine Bußgeldstrafe für Geschlechtsverkehr zur Wiederbeerbaterung bildet. Die Nachbarn verboten eine sofortige Renewbeerbaterung nach vollzogener Scheidung. Indiana ist großzügiger und gibt auch den acht Geschlechtern den ehelichen Segen.

**In 28 Tagen um die Erde** gelang den beiden amerikanischen Weltfliegern Evans und Wells ihr Rennen, das sie von New York aus unternommen hatten. Dabei waren sie bei der Ueberquerung des nordamerikanischen Kontinents noch insofern vom Pech verfolgt, als das große Flugzeug, das sie vom äußersten Westen nach dem äußersten Osten bringen sollte, einen Motorschaden erlitt und nicht benutzt werden konnte. Daraufhin haben die Militärbehörden auf Anweisung des Kriegsdepartements Militärflugzeuge für die einzelnen Etappen zur Verfügung gestellt. Auf diese Weise sind die beiden Weltreisenden am Dienstag abend um 9 Uhr 30 Minuten in Chicago und um 11 Uhr 30 Minuten in Cleveland eingetroffen, von wo sie am Mittwoch die Endstrecke nach New York zurücklegten. Mit einer Reisedauer von 28 Tagen und 4 Stunden haben die beiden Amerikaner einen neuen Weltrekord aufgestellt.

Zeit vierundzwanzig Stunden. „In vierundzwanzig Stunden kann sich viel ändern,“ so denken alle Ertrinkenden im Großhadrumpfe bei sich und vegetieren weiter. — Der nächste Verleser ist ein junger Mensch, anscheinend ein kleiner Angestellter. Er zeigt auf seinen goldenen Stützahn, den er sich machen ließ. — „Ich habe mit dieser Ausgabe nicht gerechnet,“ sagt er, als ob er sich entschuldigen möchte, zu den Hintertreppenden, dann zieht er erlösend seinen Ueberscher aus, glättet ihn noch rasch vor dem Schalter, damit das „Effekt“ einen besseren Effekt auf den Taxator mache, und reicht es hinein. — „Fünfundzwanzig Kronen,“ sagt der Beamte kurz. — „Das ist zu wenig,“ meint der Verleser, „der Koch hat vierhundert neu gekostet.“ Der Beamte zeigt ihm den abgewetzten Kragen, der Verleser zahlt dem Koffler 30 Heller für die Taxiergebühr und nimmt 25 Kronen und den Pfandschein in Empfang. — Die nächste ist ein junges Mädchen. Erlösend hält sie ein „Kombinee“ aus einem Papier, bekommt acht Kronen. — Dann kommt wieder ein junger Mensch. Er bringt ein Joaquet! Der Taxator verzicht das Gesicht. — „Zwanzig Kronen.“ — „Was, zwanzig Kronen?“ erregt sich der Kassaflink, „das war schon, wo das Stück soviel gekostet hat!“ Joaquet sind für uns schwer verkäuflich, auf einen Socko-Anzug könnte ich Ihnen 50 Kronen und mehr geben,“ belästigt ihn der Beamte. „Wollen Sie fänfundzwanzig Kronen?“ — „Nein, wenigstens fünfzig!“ — „Wahrheitlich auch noch eine goldene Uhr dazu, nicht?“ verzicht der Taxator und wendet sich bereits zum nächsten Verleser. Der Jüngling mit dem Joaquet geht jetzt zum Trödler, wo er das Stück um ein paar Kronen mehr, für immer verliert. Jetzt stehen zwei Kinder vor dem Schalter. Das zehnjährige, bloßfüße Mädchen hat den Arm um das kleinere, dieselbe sechs Jahre alte Schwesterlein geschlungen und erntet mit der Einkaufstasche, die das Mädchen hält, ein paar Wäschestücke, einige reinweiße Handtücher, ein halbes Duzend Teichentücher und einen Bettüberzug. — „Fünfundzwanzig Kronen!“ — „Amanzia Heller!“ sagt der Kassier. —

„Bitte, rechnen Sie's ab,“ sagt der Junge, nimmt dann den Betrag und Schein in Empfang, faltet den Pfandschein sehr behütet und sorgfältig zusammen, steckt ihn in die Brusttasche seines dünnen Röckchens, und dann laufen die Kinder froh aus dem dumpfen, unfreundlichen, finsternen Saale der Pfandleihanstalt, um Zutaten für das heutige Mittagessen einzukaufen. — Kinder sind wenigstens ein Drittel der Verleser. Welchen Einfluß die hier für jeden so drohtisch zum Ausdruck kommende Moral der Welt:

„... denn ein Recht zum Leben, Pumpy, haben nur, die etwas haben“

auf eine Kindesseele haben muß, kann man sich leicht denken: Wie wird ein Kind diese Stunden des Stebens in der Barriere des Verjamantes aus seiner Erinnerung tilgen können. Ein Kind muß eine sehr starke Seele besitzen, um einmal, reifer geworden, an so eine eindringende Epilobe seines Lebens mit Mühseligkeit oder Köheln zurückzudenken! Ein junges Mädchen muß einen sehr starken Charakter besitzen, um nicht den bequemeren und einfacheren Weg der Prostitution zu wählen, als hier, in Geldverlegenheit, hundelang auf acht Kronen für ihr Kombinee zu harren!

Und nach all dieser Mühseligkeit des Erlangens eines Darlehens kommt dann noch die gleiche Plage, das gleiche Anstellen, Warten, Zeitverstreuen beim „Umsehen“ des Pfandes oder beim „Auslösen.“ Die meisten hoffen bis zum Verfallstage, der 6 Monate nach dem Verzinsen ist, das Geld wieder zu besitzen, das Pfandstück wieder auslösen oder wenigstens durch „Umsehen“ zu prolongieren. — Wieviele aber müssen ein Stück, das sie einst mit großer Entbehrung angeschafft haben, und das hier kaum mit einem Viertel des ursprünglichen Wertes belehnt wird, wieviele müssen es verfallen lassen! Oder zahlen jahrelang die Zinsen, in der Hoffnung, es doch einmal wieder auslösen zu können, geraten immer mehr ins Geld, bis ihnen, nachdem sie mehr an Zinsen bezahlten, als das Stück neu kosten würde, das Stück endlich doch veräußert wird, weil sie auch die

Zinsen nicht mehr aufbrachten oder das Umsehen vergessen haben!

Glücklicher sind die Verleser von Schuldgegenständen (Verleten). Diese Abteilung des Verjamantes ist nicht so voll gedrängt wie die Abteilung für Effekten; die Verleser erhalten auf ihre Pfänder, Uhren, Ringe, Armbänder und anderen Schmuck größere Beträge geliehen, allerdings werden diese Dinge dann schwerer ausgelöst als die niedrig belehnten Pfänder. „Herein trägt sich's rasch, heraus nimmt sich's schwer“ lautet ein altes Verjamanters-Sprüchewort. Es gibt Leute, Angestellte, Arbeiter, Studenten, die jeden Monat regelmäßig vor dem Ersten ihre Uhr ins Verjamant tragen und sie nach dem Ersten wieder auslösen, weil es ihnen mit der Lage oft nicht bis auf zwanzig, dreißig Kronen langt. Tausende Menschen leben in der Hauptstadt Prag, die nicht über ein Verdienmögen von 50 K verfügen und durch eine kleine Nebenansgabe ihr ganzes Budget über den Haufen geworfen haben. Tiefe stellen das Kontingen der Berufsverleser, sie sind den Verjamant-Beamten dem Gesicht und Namen nach (jeder Verleser muß einen Namen angeben und wußt; oft einen falschen) bekannt, mancher kennt auch den Namen des Taxators, weiß, welcher heute Dienst hat, der „Gute“ oder der „Böse“, ob der „Gute“, der milder schätz, heute schlecht aufgelegt ist, der „Böse“ heute guter Laune ist und vielleicht ein Pfandstück stott mit zwanzig Kronen einmal mit fänfundzwanzig belehnt wird. Diese Berufsverleser empfinden nicht mehr das Entwürdigende des Verlesens; daß nämlich die Rot des Taschens nicht durch produktive Arbeit, sondern durch das Kapital aus dem Erbsche einer toten Sache für ein paar Stunden gehamt wird, denn das Roth, das man auf der einen Seite mit den paar Kronen zusteckt, ist ja durch die Belehnung, also eine neue Schuld, wieder auf der andern Seite aufgemaht worden. Und noch ein Top von Leuten sind in den Verjamantern zu treffen: Verleser, die das Verleser für andere besorgen, die „wegen der Nachbars“ oder „aus Zeitmangel nicht ins Amt gehen wollen

oder können und das Geschäft des Verlesens übernehmen, meistens Frauen oder Dienstleute. Und endlich trifft man hier auch „Geschäftsleute“, Händler, die im Vorhause bei der Taxe stehen und oft die Rot eines Armen ausbeuten, indem sie ihn den Gegenstand für einen Pappentheil abkaufen. Diese Händler sind auch regelmäßige Besucher der Auktoren, welche die Verkäufe durch Auktionschlag verkaufbaren. Bei so einer Auktion bekommt man erst den richtigen Einblick, was die Menschen in ihrer Rot als letzten Rettungspunkt ins Verjamant tragen; alles, was nicht nützlich und nutzlos ist und Aussicht auf Belehnung hat: Fahrräder, Kaffeemesser, Weder, Schätze, Damenstrümpfe, Winterhüte und alle möglichen sonstigen Kleider- und Wäschestücke. Es gibt kaum einen beweglichen Gegenstand in einer Häuslichkeit, der im Verjamant bei einer Auktion nicht ausgeboten würde.

Zu erwähnen ist noch die Vorchrift der Prozer Verjamant, die von jedem Verlesenden eines Kleidungsstückes gleichzeitig eine Umhüllung für das Pfand verlangt. Bringt der Verleser nicht so eine Hülle, ein Stück Leinwand, so „fehlt“ der Taxator eine Umhüllung, ein Stück Regen, gegen einen weiteren Abzug von zwei Kronen vom Pfandbetrage und kauft am Einlösetage die Umhüllung um eine Krone wieder vom Verjamant zurück.

Die Zinsen sind etwa 15% für das Darlehen. Das Verjamant hat eigentlich nur eine Berechtigung für Fälle, wenn jemand wirklich in einer „momentanen“ Geldverlegenheit ist, sich z. B. in einer fremden Stadt aufhält, wo ihm das Geld ausging oder nicht rechtzeitig erreichte. In so einem Falle kann das Verjamant, das ihm ein Darlehen auf irgendein Schmuckstück gewährt, als nützliche Einrichtung angesehen werden. Als „Bank der Armen“, die es in Wirklichkeit ist, ist es ein Spiegelbild für unsere soziale Rot, in der tausende Menschen der Großstadt leben, dadurch, daß es Kinder mit dem Kampf ums Brot auf so unheimliche Art bekannt macht, ist sein Einfluß demoralisierend.

VERLANGET UEBERALL



Sandsträge.

Sie hat ihre Poesie. Denn nicht nur um Verdienstes willen oder sich im Verufe zu vervollkommen zogen jahrhundertlang und ziehen noch heute tausende junge Arbeiter durch das Land bis weit über die Grenzen hinaus.

Sandsträge — da steigen die Bilder wieder vor uns auf, die unser Auge früher gesehen; und nicht nur unser Auge, sondern unser ganzer Sinn erlebte sie. Immer noch, wenn sie wieder aus dem Unterbewußten heraufstiegen, sind sie gefühlbetont, verspüren wir wieder Luft oder auch Trauer.

Da sind bunte Wiesen an den Seiten, Kornfelder, noch grün oder schon gelb, mit blauen Kornblumen und rotem Mohn. Da sind Weizenbörden, Wälder, Städte und Dörfer in der Ferne. Manchmal ist der Weg nur von wertigen Bäumen umfaßt, die Schatten spenden.

Dann weht auch der Wind über Stoppeln und Wege; der Kunde sieht sich nach Kornmieten um. Und fällt der Schnee, dann endet so mancher im Graben, der sich von der Sandsträge nicht wieder in geregelte Arbeit zurückfindet.

Autos sitzen dahin, und Motorräder helfen ihnen, den Straßenstaub aufzuwirbeln. Mancher Fußgänger grüßt dieser Entwicklung, aber sie läßt sich nicht rückgängig machen.

Genossen! Traget bei jeder Gelegenheit Euer Parteiabzeichen!

Kleine Chronik.

Das Münchener Völkertundemuseum.

Auf den bescheidenen Grundstücken, die vor mehr als 100 Jahren in München von zwei Forschungsreisenden errichtet wurden, baut sich heute das Museum für Völkertunde auf, das vor einigen Tagen im Staatsgebäude an der Maximilianstraße, der früheren Aufwahrungsstätte der Schätze des Deutschen Museums, der Öffentlichkeit zugänglich gemacht worden ist.

Im ersten Obergeschloß herrscht Äthen vor. Das weite beherbergt die Völkerverfahren von Afrika und Amerika. Die Südsee und Australien können dem Publikum erst nach und nach eröffnet werden.

Devilenskurie.

Prager Kurse am 15. Juli.

Table with 3 columns: Gold, Ware, and prices. Includes items like 100 holländische Gulden, 100 Reichsmark, etc.

Kunst und Wissen.

Stiller Labarre, Schauspiel von Franz Schulz. Das Stück beginnt mit einer kurzen, stimmungsvollen, spannungserregenden Szene und wird mit fortschreitender Handlung langweiliger, banaler und breiter.

Thomas Mann gegen die „Reichsschuldliste“. Der unter der Führung des Dichters und Sozialisten Oskar Maria Graf vor kurzem gegründete „Jugendmündiger Kulturbund“ brachte in einer stark bewachten Versammlung am 12. Juli seinen leidenschaftlichen Protest gegen das geplante Reichsschuldengesetz zum Ausdruck.

len dem gegenübertraten mit einer geistigen Einstellung, einer standhaften Humanität. Wir scheinen, daß wir uns auf den Liberalismus zurückfinden müssen.

Aufdeckung großer Briefmarkenfälschungen in Prag. In Pancevo ist die Polizei einer Fälscherbande auf die Spur gekommen, welche alte und angebrauchte jugoslawische und ungarische Marken aus der ersten Zeit nach dem Umsturz mit falschen Poststempeln und verschiedenen Aufdrucken verfaßt, sie verschiedenartig färbe und diese Marken dann zu teuren Preisen im Auslande verlorste.

Spielplan des Neuen deutschen Theaters. Heute Freitag 8 1/2 Uhr „Im weichen Röhl“, Samstag „Der Freischütz“, Sonntag „Die Terefinä“.

Spielplan der Kleinen Bühne. Heute Freitag „Stake u. Pudlopp“, Samstag Theodor u. Cie., Sonntag „Der Floh im Ohr“, Montag „Ridel und die 36 Gerechten“.

Literatur.

Eine Millionenstadt unter sozialistischer Leitung. Die alte Donaustadt Wien hat seit dem Umsturz 1918 eine sozialdemokratische Mehrheit. Wenn auch der Kapitalismus nicht von den Rathhäusern aus beseitigt werden kann, so sind Stadtwaltungen doch in der Lage, ein tüchtiges Stück sozialistischer Arbeit zu leisten.

Das Buch „Die sozialdemokratische Gemeindeverwaltung in Wien“ (Verlag J. H. W. Dieckhoff, G. m. b. H.) Preis M. 1.40, eine Darstellung der Leistungen des sozialdemokratischen Wiener Rathhauses gegeben. Diese außerordentlich lehrreiche Arbeit ist bereits in 2. Aufl. erschienen, wobei eine Reihe wesentlicher Ergänzungen und Erweiterungen vorgenommen worden sind.

Herausgeber Dr. Ludwig Ezech. Verantwortlicher Redakteur Wilhelm Riecher. Druck: Deutsche Zeitungs-A.G., Prag. Für den Druck verantwortlich: O. Holitz.

Jahre verstrichen sind! Die köstlichen Neubauten haben gesund und praktisch eingerichtete Wohnungen, sind mit schmutzen Anlagen versehen und können ohne Uebertreibung als Schandwürdigkeit bezeichnet werden. In allen Anlagen sind große hässliche ausgestattete Böse vorgezogen, die den Kindern des Hauses als Spielplatz dienen.

Aus der Partei.

Deutsche sozialdemokratische Bezirksorganisation Prag.

Am 28. und 29. Juli sind aus Kärnten 43 Kinder des Vereines „Kinderfreunde“ in Prag. Wir bitten alle Parteimitglieder, diesen Kindern für zwei Ueberrachtungen unentgeltliche Unterkunft zu gewähren.

Anmeldungen nimmt schon jetzt Genosse Seimich, Prag II., Reklazanka 18-3, (Verwaltung des „Sozialdemokrat“) entgegen.

Die Bezirksleitung.

KINO-PROGRAMM vom 16. Juli bis 22. Juli.

Wran Urania-Kino. Einziges deutsches Kino Prags. Tel. 30.629. Bis 30. Juli geschlossen.

LIDO BIO Die Seuzzerbrücke. Drama in 3 Epochen. In der Hauptrolle LUCIA ALBERTINI. Beide Epochen auf einmal.

Wo verkehren wir?

Café Continental, Prag-Graben. Goldenes Kreuzel, Prag-Neuzantla.

Gastwirtschaft „Lidový dům“ der Genossenschaft „Ganymed“. Täglich PRAG II., Hyberná Nr. 1. Konzert.

Café „Nizza“ Kgl. Weinberge, Fochova 27. Unser Stammlokal.

Fabrik für gebogene Möbel u. Sessel sucht perfekten Werkmeister. Oferten an Promethens A.-G., Oradea, Rumänien.

DRUCK- u. VERLAGSANSTALT Gesellschaft m. beschr. Haft.

empfehl ich den p. t. Behörden, Vereinen, Organisationen, Gemeinden und Kaufleuten zur Herstellung von Drucksorten wie: Tabellen, Büchern, Broschüren, Zeitschriften, Zirkularen, Mitgliedsheften, Einladungen, Plakaten, Flug-schriften, Fakturen, Briefpapieren usw. in solidem und rascher Ausführung. Setzmaschinenbetrieb und Rotationsbetrieb.

IN TEPLITZ-SCHÖNAU. Tschlergasse Nr. 6.

In seiner heutigen Gestalt zu danken ist, von seiner Indiengexpedition 1910-11 mitgebracht hat. Hier haben auch die märchenhaftesten Musikinstrumente, ein ganzes indisches Orchester, ferner die phantastischen Schattenspieler aus Bali, Siam, China und Japan ihren Platz.

Die Zahntaries.

Eines der unangenehmsten Uebel, das fast keinen Menschen verschont, ist die Zahntaries. Sie ist die häufigste Ursache der Zahnschmerzen. Eine gute Uebersetzung des Wortes „Zahntaries“ gibt es nicht, unter „Larizen“ Zähnen versteht man hohle Zähne.

Die Ursache des Hohlwerdens ist eine chemisch-bakterielle. In einer keinen verlegten Stelle des Zahnschmelzes (äußerste und härteste Schicht des Zahnes) setzen sich Speisereste fest, die eine günstige Brutstätte für verschiedene Bakterien darstellen. Diese Bakterien erzeugen durch ihren Stoffwechsel Stoffe, die zahnzerstörend wirken.

Wie kann nun diese Taries möglichst verhindert werden? Ich sagte oben, daß besonders sich zersetzende Nahrungsreste einen günstigen Boden für die Taries-fördernden Bakterien bilden, diese Bakterien-Brutstätten müssen also vernichtet werden, und zwar muß

durch mechanische Reinigung — Mundspülen und Zahnbürstengebrauch — jedes Stückenbleiben von Speiseresten vermieden werden. Als Hilfsmittel stehen uns noch Zahnpulver und Zahnpastien zur Verfügung, die die Reinigungsmirklung wesentlich erhöhen.

Falls schon Verletzungen der Zahnmasse eingetreten sind, müssen diese baldigt vom Zahnarzt gefüllt werden. Bei kleinen Defekten ist das Füllen in den meisten Fällen so gut wie schmerzlos. Je größer der Zahndefekt geworden ist, desto schwieriger und unangenehmer wird das Füllen der Zähne für den Patienten und auch für den Zahnarzt.

Für ausgiebige Benutzung der Zähne, also starkes Kauen von fester Nahrung ist Sorge zu tragen. Warum? Es wird oft gesagt, daß heute die Menschheit weit mehr an schlechten Zähnen leidet als früher. Das ist richtig. Es zeigt sich nämlich, daß die Zahntaries bei Völkern mit niedrigerer Zivilisation relativ seltener ist als bei den zivilisatorisch hochstehenden Völkern. Dies liegt an der Art und Zubereitung der Nahrung. Die Primitiven kauen intensiver, weil ihre festere Nahrung das erfordert.

Ein viel und stark benutztes Organ wird größer und auch funktionstüchtiger, das zeigt sich überall in der Natur. Man vergleiche nur die Armuskulatur eines Ringkämpfers mit der eines Schreibers.

Daß eine härtere Nahrung auf das Gebiß günstiger wirkt, kann am Tier auch durch das Experiment bewiesen werden, zum Beispiel zeigen Affen im wilden Zustande wenig Zahntaries, weit mehr aber die Affen, die in Zoologischen Gärten gehalten werden. Der Einfluß der Nahrung ist dabei klar ersichtlich. Wer sich also seine Zähne möglichst gut erhalten will, beachte das Vorstehende und handle danach.